Heute 20 Seiten: 12 Seiten Zeitung und 8 Seiten „Volk und Zeit“

Sonntag, den 23. Dezember 1928

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 35 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 355 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zł. 5.00, wöchentlich Zł. 1.25; Ausland: monatlich Zł. 8.—, jährlich Zł. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof, links. Tel. 36 90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis; Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. 6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 15; Bialystok: B. Schwalbe, Stołeczna 43; Konstantynow: Wilhelm Prakop, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Johann Kühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Meysztowicz zurückgetreten.

Vizeminister Car zum Justizminister ernannt.

Staatspräsident Moscicki unterzeichnete gestern das Rücktrittsgesuch des Justizministers Meysztowicz. Gleichzeitig wurde Vizeminister Car zum Justizminister ernannt.

*

Es ist nun das eingetreten, was man schon seit längerer Zeit erwartete. Meysztowicz galt als zu starker Ballast für die Regierung Bartel. Als Vertreter des Großgrundbesitzes und als Vertrauensmann der Kreise, die den monarchistischen Idealen huldigen, konnte er sich im Sejm keine Lorbeeren holen. In seinem Ministerium wehte ein reaktionärer Geist. Seine Stellung, die schon immer als erschüttert galt, erhielt den stärksten Stoß durch das Zinspächtergesetz. In diese Gesetzvorlage hatte Meysztowicz verschiedene nationalistisch-reaktionäre Bestimmungen hineingeschmuggelt. Obwohl Ministerpräsident Bartel selbst die Vorlage zu retten versuchte, wurde das Zinspächtergesetz ein großer Mißerfolg für die Regierung. Der Sejm lehnte sich mit ganzer Entschiedenheit gegen verschiedene Bestimmungen auf, durch die die nationalen Minderheiten geschädigt werden sollten. Schließlich nahm auch der Regierungsblock Stellung gegen die Vorlage, so daß die Niederlage der Regierung vollkommen wurde. Als Sündenbock galt Justizminister Meysztowicz. Erst als die reaktionären Anträge zurückgezogen wurden, konnte die Vorlage über das Zinspächtergesetz verabschiedet werden.

Aus gutunterrichteten Kreisen verlautet, daß bereits vor einiger Zeit, als sich Ministerpräsident Bartel zu einem mehr liberalen Kurs gegenüber dem Parlament entschloß, es zwischen ihm und Meysztowicz zu ernsten Meinungsverschiedenheiten gekommen ist, da sich letzterer als ausgesprochener Reaktionär gegen die Kursänderung Bartels äußerst widersetzte. Gleichzeitig wird behauptet, daß auch zwischen Meysztowicz und Car Meinungsverschiedenheiten in bezug der weiteren Behandlung der in dem bekannten „Hromada“-Prozeß verurteilten Weißrussen, darunter fünf Abgeordneten, bestanden haben. Die liberaler gesinnten Regierungskreise sollen nämlich eine Revision des Prozesses und die Begnadigung einiger Verurteilten durch den Staatspräsidenten anstreben, um dadurch das Verhältnis zu der weißrussischen Minderheit etwas zu bessern. Während der gewesene Vizeminister und gegenwärtige Justizminister Car diese Meinung verfocht, widersetzte sich Meysztowicz diesen Bestrebungen jedoch auf das heftigste. Dies dürfte ebenfalls dazu mit beigetragen haben, daß die Scheidung der Geister nunmehr eingetreten ist.

Wir weinen dem scheidenden Minister keine Träne nach, doch können wir auch nicht behaupten, daß wir von seinem Nachfolger entzückt sind. Car war früher Chef der Zivilkanzlei des Staatspräsidenten. Er ist ein ergebener Anhänger des Marschalls. Als Pilsudski nach dem Maiumsturz die Gewalt im Staate an sich riß, machte Car schnell Karriere. In der Wahlzeit wurde er zum Hauptwahlkommissar ernannt. Auf Grund des Wahlgesetzes hat das Oberste Gericht die Pflicht, drei Kandidaten für das Amt eines Hauptwahlkommissars vorzuschlagen. Die Regierung ging jedoch selbstherrlich vor und berücksichtigte nicht die vom Obersten Gericht vorgeschlagenen Kandidaten. Car als Hauptwahlkommissar und der gegenwärtige Unterrichtsminister Switalski als Leiter der Wahlaktion des Regierungsblocks sorgten dafür, daß dieser Block nicht zu kurz kam. Für seine Verdienste ist er nun gleich dem Postminister Miedzinski und dem Unterrichtsminister Switalski zur Würde eines Ministers erhoben worden.

Meysztowicz war ein Reaktionär, Car ein tätiges und einflußreiches Mitglied derSanacja, was heutzutage gerade keinen Unterschied in den Anschauungen bedeutet. Car ist jedoch viel aktiver als Meysztowicz und deshalb ist seine Tätigkeit als Minister für die polnische Demokratie viel gefährlicher. Er gilt u. a. als geistiger Vater des Dekrets über die Absetzbarkeit der Richter, das der Militarisierung des Justizwesens durch ehemalige Militärrichter Tür und Tor öffnet.

Krieg im Urwald.

In den unbewohnten, unerschlossenen Urwäldern und Pampas von Südamerika ist Krieg. Bolivia und Paraguay gehen daran, ihre alten Grenzstreitigkeiten, die seit 60 Jahren eine Quelle der Beunruhigung beider Staaten bilden, mit der Waffe in der Hand auszutragen. Seitdem die spanische Herrschaft in Südamerika gebrochen wurde — dies war ein Akt in dem großen Kampfe zwischen Napoleon undGroßbritannien um die Weltherrschaft, in dem das England untertänige Spanien durch den Abfall der südamerikanischen Kolonien geschwächt werden sollte —, war die Grenze zwischen den aus dieser Revolution hervorgegangenen „unabhängigen“ Staaten Paraguay und Bolivia niemals genau festgesetzt. Aber diese Unklarheit ihrer geographischen Lage war für keinen der beiden Staaten von großer Bedeutng: beide haben ein so großes Gebiet und eine so geringe Bevölkerung, daß sie aus eigenem Antrieb bisher niemals die Notwendigkeit empfanden, ihr Gebiet abzugrenzen. Erst als sich die imperialistische Ausdehnungspolitik der Vereinigten Staaten mit ihren Rohstoffbedürfnissen in die Politik Südamerikas einmengte, gewann die Frage des umstrittenen Chacogebiets eine politische Bedeutung. Die größte amerikanische Erdölgesellschaft, die Standard Oil, ließ durch ihre Geologen die zugänglichen Teile des Chacogebiets auf Erdölvorkommen untersuchen, und da zeigte sich, daß neben anderen wichtigen Rohstoffen das Chacogebiet auch in der Erdölfrage eine große Zukunft haben wird. So setzte sich das nordamerikanische Erdölkapital in Bolivia fest, andere Kapitalgruppen folgten und machten das Land zu einem Stützpunkt der amerikanischen Ausdehnungspolitik in Südamerika. In La Paz, der Hauptstadt Bolivias, sitzt eine amerikanische Finanzkommission, die die ganze Finanzgebarung des Staates in Händen hat. Die 32 Millionen Dollar betragende Staatsschuld war schon vor dem Weltkrieg in den Kassen der Neuyorker Bankherren, und im Jahre 1922 wurde eine neue, 33 Millionen Dollar betragende Anleihe aufgenommen, die praktisch alle Produktionsmittel Bolivias den amerikanischen Finanzleuten ausliefert. Es ist zweifellos, daß hinter Bolivia in diesem Kriege die Kapitalsmagnaten und die Regierung der Vereinigten Staaten stehen.

Nach bewährten Mustern beruft sich zwar die bolivianische Regierung darauf, daß der Krieg ihr von Paraguay „aufgezwungen“ wurde, aber wenn man sich die Großen- und Machtverhältnisse der beiden Staaten vergegenwärtigt, wird die Unsinnigkeit und Verlogenheit dieser Ausrede offenkundig. Das Gebiet Bolivias beträgt rund 514 000 Quadratmeilen, das von Paraguay 61 000; die Einwohnerzahl Bolivias erreichte nach der letzten Volkszählung 3,4 Millionen, die von Paraguay kaum ¾ Millionen. Von der wirtschaftlichen Rückständigkeit beider Länder kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß das ganze Eisenbahnnetz Blovias, dessen Gebiet fast dreimal so groß ist, wie das des Deutschen Reiches, 1300 Meilen beträgt, dem Paraguay ein Eisenbahnnetz von 517 Meilen entgegenzusetzen hat.

Hat sich in Bolivia das nordamerikanische Kapital einen Stützpunkt für künftige Erschließungs- und Ausbeutungspläne errichtet, so ist Paraguay in das wirtschafts- und machtpolitische Netz derjenigen südamerikanischen Staaten eingespannt, die dem Vordringen des nordamerikanischen Imperialismus auf dem südlichen Kontinent einen Riegel vorschieben möchten. In Mittelamerika war Mexiko der Vorposten dieser gegen Washington und Neuyork gerichteten Unabhängigkeitspolitik, in Südamerika versucht sich Argentinien in dieser Rolle. Der mexikanische Versuch scheint gescheitert zu sein, der Krieg zwischen Bolivia und Paraguay kann das Vorspiel zu einer ähnlichen Entwicklung in Südamerika werden. Steht hinter Bolivia das Staatsamt von Washington und die Börse von Neuyork, so hinter Paraguay die A-B-C-Staaten (Argentinien, Brasilien, Chile), deren junge Bourgeosie die Unterwerfung Südamerikas unter die amerikanischen Finanzmächte zu verhindern sucht.

Dieser weltpolitischen Verflechtung entsprechen die verschiedenen Versuche zur Schlichtung des Streites. Bolivia und Paraguay sind Mitglieder des Völkerbundes und diese Tatsache hat die vom Völkerbundrat eingeleitete Vermittlungsaktion bestimmt, wobei einerseits die Tatsache mitwirkte, daß der Krieg zwischen zwei Mitgliedsstaaten

General Zeligowski in Opposition zu Pilsudski?

General Zeligowski, der von den neuen Männern etwas in den Hintergrund gedrängt wurde, scheint nun nicht abgeneigt zu sein, selbst zur Opposition überzugehen. Wie polnische Blätter wissen wollen, soll General Zeligowski sich an die P.P.S.-Organisation mit dem Ersuchen um Aufnahme in die Partei gewandt haben. Die Wilnaer Organisation soll dieses Gesuch an die Parteizentrale gesandt haben, die in dieser Angelegenheit entscheiden soll.

Ob diese Nachricht zutrifft, läßt sich schwer nachprüfen. Ganz ausgeschlossen ist es jedoch nicht, daß Zeligowski sich mit dem Gedanken trägt, der P.P.S. beizutreten, die bekanntlich in schärfster Opposition zu dem heutigen Regierungssystem steht, um so mehr, als Zeligowski früher der Sozialrevolutionären Partei angehörte.

Polnisches Nachgeben in der Schweinefrage.

Eine halbamtliche polnische Telegraphenagentur bestätigt die gestrigen Meldungen verschiedener Berliner Blätter, die besagen, daß sich der Führer der polnischen Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland, Dr. Twardowski, in seiner letzten Unterredung mit dem deutschen Delegationsleiter, Dr. Hermes, im Namen der polnischen Regierung zu einer Reihe von Zugeständnissen gegenüber den deutschen Forderungen bereit erklärt haben soll. Insbesondere haben sich Polen mit der Festsetzung eines Einfuhrkontingents für polnische Schweine nach Deutschland einverstanden erklärt. Die besagte Agentur weist darauf hin, daß durch dieses Nachgeben der polnischen Regeirung die Frage des Abschlusses des Handelsvertrages nunmehr in reale Bahnen geleitet worden sei.

Wieder ein Duell zwischen Abgeordneten.

Die Serie der Duelle im Sejm soll wieder um ein weiteres vermehrt werden. In der letzten Sejmsitzung machte nämlich der Abgeordnete des Nationalen Klubs, Prof. Komarnicki, an die Adresse des Regierungsblocks im Zusammenhange mit der Obstruktion den Zuruf: „Klub der Anarchisten.“ Hierauf reagierte sofort der Abg. Birkenmajer vom Regierungsblock, worauf sich die beiden Abgeordneten die Sekundanten zusandten.

Das Attentat auf Fachot.

Paris, 22. Dezember. (ATE.) Wie zu der Selbstgestellung des aus Walboure (Weißenburg) stammenden Georg Bennoits, der den Anschlag auf den Generalstaatsanwalt Fachot verübt hat, ergänzend gemeldet wird sprach Bennoit am Freitag abend einen Polizeibeamten mit den Worten an: „Heute morgen habe ich auf Herrn Fachot geschossen.“ Bei seiner Vernehmung, die sofort nach seiner Verhaftung erfolgte, gab Bennoit als Grund für die Tat an, er habe sein Gewissen erleichtern und die Autonomisten rächen wollen. Alle autonomistischen Zeitungen habe er aufmerksam gelesen und besonders den Kolmarer Autonomistenprozeß verfolgt. In Fachot habe er den Urheber „des Unglücks seiner Leute, der Unschuldigen, mit denen er litt“ gesehen. Er habe niemals Politik getrieben ung gehöre keiner Partei an. Sehr rasch sei er ein glühender separatistischer Autonomist geworden. Er habe sich niemand eröffnet, als ihm der Gedanke kam, Fachot zu töten. Der Generalstaatsanwalt habe vielleicht seine Pflicht als Beamter getan, er, Bennoit, habe die seine als Elsässer getan.

*

Die gestrige Meldung über das Ableben des Generalstaatsanwalts Fochet war verfrüht und entspricht nicht den Tatsachen. Der Zustand Fachots ist zwar sehr ernst, doch nicht hoffnungslos.

des Völkerbundes einen argen Stoß für das Ansehen des Völkerbundes bedeuten würde, andererseits aber der Völkerbund auf die bekannte Empfindlichkeit Amerikas in bezug auf die Nichteinmischung in alle Händel des amerikanischen Doppelkontinents Rücksicht nehmen mußte. So erklärt sich die ziemlich lendenlahme und verlegene Form dieser Vermittlung.

Unterdessen aber herrscht — ohne Kriegserklärung — der Krieg, wenn man auch dieses Wort für die in Betracht kommenden militärischen Expeditionen als etwas übertrieben ansehen mag. Die ganze unter französischen Instruktoren stehende Armee Paraguays besteht aus 2285 Soldaten und 85 Offizieren; in der stehenden Armee Bolivias dienen 3577 Soldaten. Beide Staaten haben neben diesen stehenden Heeren eine Art Miliz, und aus der Hauptstadt von Paraguay wird gemeldet, daß der Präsident der Republik das Dekret unterfertigt hat, das die Mobilisierung der Männer zwischen 18 und 29 Jahren anordnet, was einem Aufgebot von etwa 10 000 Mann entsprechen würde. Gewiß wird Bolivia nun an die Mobilisierung seiner Miliz schreiten, so daß, wenn die Versuche, das Feuer zu löschen, mißlingen sollten, doch größere bewaffnete Massen einander entgegentreten würden. Ist es kein großer, so ist es dennoch ein Krieg, mit allen Greueln, mit der Hinopferung von unschuldigen und unbeteiligten Menschen für die Interessen des Geldsacks, aber auch mit allen Möglichkeiten, daß sich an ihm größere Gegensätze entzünden können.

Der Völkerbundrat war im Zeitpunkt, wo zwei „Bundesmitglieder entgegen den übernommenen Verpflichtungen zum Kriege geschritten sind", versammelt, und statt gemäß seinen eigenen Satzungen zu handeln, gab er Ratschläge und sah ruhig zu, wie die Völkerbundsatzungen zu einem Fetzen Papier gemacht wurden. Der erste Besiegte in dem tatsächlich ausgebrochenen, wenn auch formell noch nicht erklärten Kriege in den Urwäldern Südamerikas ist der Völkerbund.

Die Vorbereitung der Reparationskonferenz.

Das Kommunique der sechs Mächte über die Einberufung der Reparationskommission. — Die Sachverständigen werden Handlungsfreiheit genießen.

Berlin, 22. Dezember. (ATE.) Ueber das Ergebnis der zwischen der deutschen Regierung und den an den Genfer Beschluß beteiligten fünf Gläubigerregierungen geführten Verhandlungen, gibt die nachfolgende, von den beteiligten Mächten vereinbarte Veröffentlichung, Aufschluß:

„Die Regierungen der sechs Mächte haben im Verfolg der Besprechungen, die über die Einsetzung des Sachverständigenausschusses geführt wurden, beschlossen, das folgende Communiqué zu veröffentlichen: Herr Premier Poincaré, Präsident des Ministerrates, und Herr von Hoesch, deutscher Botschafter in Paris, haben die Frage des Sachverständigenausschusses, der in dem Beschluß vom 16. September 1928 über die Regelung des Reparationsproblems vorgesehen ist, geprüft und sind hierüber über folgendes übereingekommen:

1. Es ist im allseitigen Interesse außerordentlich wünschenswert, daß sich außer den Sachverständigen, die von jeder der an dem vorerwähnten Genfer Beschluß beteiligten sechs Regierungen zu bestimmen sind, auch Staatsangehörige der Vereinigten Staaten am Sachverständigenausschuß beteiligen.

2. Der Ausschuß soll nach dem Vorgang des im November 1923 eingesetzten ersten Sachverständigenausschusses aus unabhängigen Sachverständigen bestehen, die internationales Ansehen und Autorität in ihrem eigenen Lande genießen und die an keinerlei Instruktionen ihrer Regierungen gebunden sind. Die Zahl der Mitglieder soll zwei für jedes Land betragen. Es besteht jedoch ein Einvernehmen darüber, daß die Sachverständigen Ersatzmänner hinzuziehen können.

3. Der Ausschuß wird sobald als möglich zusammentreten, und zwar vorläufig in Paris. Die endgültige Entscheidung über die Wahl des Tagungsortes bleibt dem Ausschuß vorbehalten.

4. Der Ausschuß wird von den sechs Regierungen, entsprechend der vorerwähnten Genfer Vereinbarung vom 16. September 1928 den Auftrag erhalten, Vorschläge für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems auszuarbeiten. Diese Vorschläge sollen eine Regelung derjenigen Verpflichtungen umfassen, die sich aus den zwischen Deutschland und den Gläubigermächten bestehenden Verträgen und Abkommen ergeben. Der Ausschuß wird seinen Bericht den an den Genfer Beschluß beteiligten Regierungen sowie der Reparationskommission erstatten.

5. Was die Ernennung der Sachverständigen angeht, so soll in der folgenden Weise verfahren werden: die Sachverständigen der an dem Genfer Beschluß beteiligten Gläubigermächte werden von den Regierungen dieser Mächte bestimmt und nach dem Belieben dieser Regierungen entweder von ihnen selbst oder von der Reparationskommission ernannt. Die sechs beteiligten Regierungen werden in geeigneter Weise feststellen, wie die Beteiligung der amerikanischen Sachverständigen am zweckmäßigsten sichergestellt wird.

Berlin, 22. Dezember. (ATE.) Die Verhandlungen zwischen der deutschen Regierung und den an dem Genfer Beschluß beteiligten Gläubigerregierungen sind nunmehr zum Abschluß gekommen. Der Auftrag, der dem Sachverständigenausschuß gegeben werden soll, lautet wie folgt: „Die deutsche, belgische, französische, großbritannische, italienische und japanische Regierung haben in Verfolg des Genfer Beschlusses vom 16. September 1928, in dem die Einsetzung eines Ausschusses von unabhängigen Finanzsachverständigen vereinbar worden ist, beschlossen, dem Ausschuß den Auftrag zu erteilen, Vorschläge für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems auszuarbeiten.

Amerika und die Sachverständigenkonferenz.

Neuyork, 22. Dezember. (ATE.) Am Freitag abend fanden zwischen Coolidge und Kellogg Besprechungen über die Reparationsfrage und der damit verbundenen Frage der Teilnahme amerikanischer Sachverständiger an diesen Besprechungen statt. Der Besuch des englischen Botschafters, der die Einladung der europäischen Staaten an Amerika überbringen sollte, wird nunmehr für heute morgen erwartet, da der Botschafter angeblich infolge Krankheit am Freitag das Haus nicht verlassen konnte. Nach anderer Auffassung liegt die Verzögerung darin, daß er weitere Verhaltungsmaßregeln abwartet. Aus weiteren Washingtoner Meldungen geht hervor, daß sich die Erklärung des Weißen Hauses bezüglich der Unabhängigkeit aller Sachverständigen vor allem gegen Frankreich richte, da Paris eine im voraus bestimmte Lage schaffen wolle. Coolidge würde es unangenehm empfinden, wenn die Vertreter Frankreichs von der französischen Regierung unterrichtet, an einer voraus festgesetzten Summe und bestimmte Bedingungen festhalten würden. Es dürfe in der bevorstehenden Konferenz keinesfalls zum Ausdruck kommen, daß gewisse Regierungen sich auf einen bestimmten Betrag festlegen und andere diese Forderungen annehmen müßten. Dadurch dürften die Verhandlungen auf einem toten Punkt stecken bleiben, dessen Folgen unübersehbar seien. Die amerikanischen Sachverständigen sind sich darüber einig, daß die Amerkaner ohne irgendwelche Verhaltungsmaßregeln an der Konferenz teilnehmen müßten. Die amerikanische Regierung werde keine Sachverständigen ernennen, die ihr gegenüber verantwortlich sind oder die Verhaltungsmaßregeln von Washington erhalten haben. Auch die übrigen Sachverständigen müßten sich vorher verpflichten, sich den Konferenzentscheidungen zu fügen.

Sieg Amanullahs über die Aufständischen

Konstantinopel, 22. Dezember. (ATE.) Wie aus Kabul amtlich gemeldet wird, haben die Regierungstruppen am Freitag wieder einen Vorstoß gegen die Aufständischen in den nördlichen Teilen um Kabul vorgenommen. Durch die Zusammenarbeit der Infanterie und eines Flugzeuggeschwaders gelang es, die Aufständischen in breiter Ausdehnung zurückzudrängen. Der König selbst leitete den Angriff. 400 Aufständische wurden gefangen genommen, über deren Schicksal noch entschieden werden soll. In ganz Kabul soll wieder vollkommene Ruhe herrschen. Amanullah beabsichtigt, am Montag das diplomatische Korps zu empfangen, um einen Bericht über die Lage in Afghanistan zu erstatten und gleichzeitig die Erklärung abzugeben, daß die Regierung wieder so erstarkt sei, um jede Aufstandsbewegung zu unterdrücken.

Ein Aufruf der Aufständischen.

Konstantinopel, 22. Dezember. (ATE.) Nach Meldungen aus Teheran hat der Führer der afghanischen Aufständischen, Bale Sakau, einen Aufruf an das afghanische Volk gerichtet, in dem erklärt wird, daß der Kampf gegen Amanullah fortgesetzt werden solle, bis zum endgültigen Sturz Amanullahs, der ein Verräter der alten afghanischen Kultur sei. Die Aufständischen werden alle Verhandlungen mit der Regierung ablehnen. Der Bericht, wonach die Aufständischen von England unterstützt würden, sei eine Verleumdung der nationalen Bewegung. Der Aufruf wurde auch den Vertretern der diplomatischen Kreise in Kabul übermittelt.

Schweres Explosionsunglück in Mexiko.

London, 21. Dezember. (ATE.) Nach Meldungen aus Mexiko-Stadt ereignete sich dort am Freitag vormittag ein schweres Explosionsunglück. Ein Feuerwerklager, das in einem Eisenwarengeschäft untergebracht war, flog in die Luft. 6 Personen wurden getötet und 10 schwer verletzt.

Großfeuer. In Karachi, in Indien, kamen bei einem Großfeuer zehn Personen ums Leben.

30 Jahre Lodzer Straßenbahn.

Heute begeht die Lodzer Straßenbahn das Fest ihres 30 jährigen Bestehens. Dieser Tag wird in der Stadt und in den Straßenbahnremisen feierlich begangen werden. Die Straßenbahnangestellten haben aus Anlaß dieses Tages eine Bronzetafel gestiftet, die im Hauptkorridor der Remise angebracht wird. Die Feier der Anbringung und Enthüllung der Tafel findet heute um 8 Uhr früh in Gegenwart von Vertretern der Stadt, der Direktion und der Verwaltung der Straßenbahn, der öffentlichen Institution und allen Straßenbahnangestellten statt. Das Programm dieser Feier ist folgendes: Durchschneiden des Erinnerungsbandes durch den Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Straßenbahn, Biedermann; Enthüllung der Gedenktafel und Festreden. Alle Straßenbahnen werden mit Fähnchen geschmückt und mit Tafeln versehen sein, die die Aufschrift tragen: „1898 — 1928 — 23. XII. — 30 jähriges Jubiläum der Lodzer Straßenbahn.

Anläßlich des 30 jährigen Bestehens der Straßenbahn wird es interessant sein, einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung dieses Verkehrszweiges zu geben. Die erste Etappe war das Jahr 1898. Heute vor 30 Jahren fuhren um 11 Uhr früh die ersten Wagen in die Stadt. Die Straßenbahnremise wies damals bereits 50 Motorwagen auf, die von 420 Personen bedient wurden. Das Unternehmen bildete sich unter der Bezeichnung Lodzer Elektrische Straßenbahn Akt.-Ges. und hatte ein Aktienkapital von 2 Millionen Rubel. Der erste Direktor war P. J. Korecki, der erste Leiter der Verkehrsabteilung P. W. Dembowski, Hauptbuchhalter war P. H. Werner, jetziger Direktor. Die Lodzer Straßenbahn machte die verschiedensten Entwicklungsphasen durch. Sie erlebte schwere Zeiten. Die Dividenden in den ersten Jahren betrugen 4—6 Prozent jährlich. Im Jahre 1905 trat ein Wendepunkt ein. Der russisch-japanische Krieg und die Revolution im Lande wirkte nachteilig auf das wirtschaftliche Leben und auch auf die Straßenbahn. Die Löhne betrugen zu damaliger Zeit von 8,40 bis 16 Rubel wöchentlich. Nach dem Jahre 1905 nahm die damalige Direktion Investitionen vor. Zunächst wurde das Anlagekapital um 1 200 000 Rubel erhöht. Seit dem Jahre 1907 ist ein starker Aufschwung zu verzeichnen. Die Frequenz stieg und die Dividende wurde erhöht. Im Jahre 1913 überschreitet sie 16 Prozent jährlich. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1914. Der Weltkrieg erschütterte jedoch die Grundlagen. Während der deutschen Besatzungszeit interessierten sich die neuen Behörden vor allem für das Elektrizitätswerk, die Gasanstalt und die Straßenbahn. Sie setzten ihren eigenen Leiter, Major Ribbentrop, ein, der die Aufsicht über diese Institutionen hatte. Das Fehlen von Kohle machte es unmöglich, den Verkehr voll aufrecht zu erhalten. Dank den Bemühungen der Verwaltungsmitglieder gelang es jedoch, die Straßenbahn zu erhalten. [illegible] nicht minder schwere Zeit machte die Straßenbahn nach dem Weltkriege durch. Das Fehlen von Ersatzteilen und Materialien erschwerte die Arbeit sehr. Die Verwaltung mußte daher alle Teile aus dem Auslande beziehen. Nach langen Verhandlungen kam im Juli 1923 ein neuer Vertrag mit der Stadt zustande. Auf Grund dieses Vertrages erhielt die Stadt 3 Prozent der Nominalaktien und drei Sitze in der Verwaltung, die aus acht Personen besteht. Entsprechend dem Vertrage beschloß die Gesellschaft, das Netz auszubauen und 26 Kilometer neue Schienen zu legen, wobei die Stadtgrenzen berücksichtigt werden sollten. Außerdem wurde eine Emeritalkasse für die Angestellten geschaffen. Danach erhalten die Angestellten nach zehnjähriger Arbeit 40 Prozent des Lohnes und nach jedem weiteren Jahre je 3 Prozent mehr, oder nach 30 jähriger Arbeit eine Rente in Höhe des 100 prozentigen Gehalts. Ferner führte die Straßenbahndirektion eine ganze Reihe von Investitionen durch. Die alten Schienen wurden gegen neue ausgewechselt, in der Berliner Firma Bergmann wurden 50 Motoren neuen Typs gekauft, 25 Waggons mit den neuen Motoren wurden in den Verkehr gebracht. Im Jahre 1927 bezog die Gesellschaft 20 Motorwagen aus Warschau und drei Wagen aus Wien. Im Jahre 1928 wurde die Zentralstation vollkommen umgebaut, außerdem wurden 65 Wagen aus Wien, Warschau und Sanok, sowie 100 Anhängewagen bestellt. Schließlich wurde die neue Straßenbahnremise für 200 neue Wagen erbaut. Augenblicklich sind in der Straßenbahn etwa 1000 Personen angestellt. In der Stadt verkehren 115 Züge mit Anhängewagen. (p)

*

Die Entwicklung ist außerordentlich, der Gewinn des Unternehmens bedeutend und doch tragen die Herren Aktionäre so wenig Sorge, um den Wünschen und Bedürfnissen des Publikums Rechnung zu tragen. Die Kinos und die Straßenbahn sind Unternehmen, die über einen schlechten Geschäftsgang nicht klagen können. Während man jedoch die Lichtspieltheater mit Steuern belastet, befindet sich die Straßenbahn in einer viel erfreulicheren Lage. Der Vertrag mit der Stadt wurde durch den selig entschlummerten Chjena-N.P.R.-Magistrat zuungunsten der Stadt verschandelt. Die Konzession wurde verlängert, ohne daß sich die Stadt den ihr gebührenden Einfluß auf das Unternehmen gesichert hätte. Die Sozialisten stimmten damals gegen den Vertrag. Die Herren Wojewudzkis und Groszkowskis hatten sich jedoch zu stark engagiert und so wurde der Vertrag im Stadtrat durchgepeitscht.

Für die Herren Aktionäre ist der heutige Tag ein Freudentag. Winkt ihnen doch eine hohe Dividende. Sie sollten jedoch nicht so sehr an ihrem Profit hängen, sondern auch einmal darüber nachdenken, wie die vielen Mängel zu beseitigen sind, die unserer Straßenbahn anhaften und über die schon wiederholt geschrieben wurde. Vielleicht würden dann die Lodzer am Freudentage der Herren Aktionäre weniger Groll im Herzen empfinden.



Männergesangverein „Concordia"

Lodz.

Sonnabend, den 29 Dezember d. J., um 8 Uhr abends, begehen wir in unserem Vereinslokal, Gdanska 17, unser

59. Stiftungsfest

Das Programm ist der Feier angepaßt und schließt mit einem gemütlichen Beisammensein und Tanz. — Unterhaltungs- und Tanzmusik unter Leitung des Kapellmeisters R. Tög — Unsere gesch. Mitglieder nebst werten Angehörigen, Mitglieder befreundeter Vereine sowie Freunde und Gönner ladet herzlichst ein **die Verwaltung.**

Männergesangverein ‚Eintracht'

Lodz.

Senatorska 7, Zufuhr mit der Straßenbahn Nr. 3, 4 und 17.

Am 26 Dezember d. J. (2 Weihnachtsfeiertag), 6 Uhr abends, erste Aufführung des humorvollen Theaterstückes

Das goldene Kalb

Schwank in 3 Akten von Otto Schwarz und Carl Mathern.

Spielleitung: Richard Zerbe.

Billetts im Preise von Zl. 4, 3 und 2 sind im Vorverkauf bei Julius Posner, Piotrkowska 98, zu haben; am Tage der Aufführung ab 4 Uhr nachm. an der Vereinskasse.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

ORTSGRUPPE LODZ-ZENTRUM

Am 1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember d. J., 3½ Uhr nachmittags, findet im Feuerwehrsaale, Konstantiner № 4, das diesjährige

WEIHNACHTSFEST

statt. Das Programm ist sehr reichhaltig. Es enthält Deklamationen, Musikdarbietungen, Gesang des Männerchors unter Leitung des Dirigenten Herrn Effenberg sowie die Aufführung des Einakters

„Perle Meier"

MUSIK! Blasorchester Chojnacki. Nach dem Programm: TANZ.

Eintritt bei Vorzeigung der Mitgliedskarte Zl. 150, für Nichtmitglieder und eingeführte Gäste Zl. 2.

Der Vorstand der Ortgruppe Lodz-Zentrum.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Ortsgruppe Lodz-Nord

Am 2. Weihnachtsfeiertag veranstaltet unsere Ortsgruppe im Lokale d. Gesangvereins „Gloria", Miodowa 4 (Baluty), ein

großes Weihnachtsfest

Im Mittelpunkt des Festes steht die Aufführung des Märchens „Buckelpeter". An dieser Aufführung nehmen 32 Kinder in Kostümen teil. Außerdem ein ernster Einakter, sowie Gesang- und Tanzvorführungen. — **Beginn um 3 Uhr nachm.**

Nach dem Programm: Tanz.

Entree: für Erwachsene Zloty 1 50
„ Kinder 50 Groschen

Parlophone Platten für die Weihnachten mit Garantie auf Raten empfiehlt **„Symphonia“** Konstantiner 30 Tel. 75-13

Bemerkung: Die Mitglieder der Genossenschaft „Odzieżówka“ erhalten die Ware gegen Assignate. 9313

Kauft sofort! Gegen bar und von 5 Zl. auf Raten wöchentlich ab empfiehlt Damen- und Herren-Mäntel, Herrenanzüge und Smokings **Odzież Polska** Petrikauer-Str. 39 **bezahlt später!**

Spielzeug WEIHNACHTSGESCHENKE in großer Auswahl zu erheblich ermäßigten Preisen empfiehlt die Firma **BI-BA-BO** 20 KONSTANTYNOWSKA 20

Für die bevorstehenden Feiertage

Die größte Auswahl

— in —

Damen-Wäsche

von der einfachsten bis zur elegantesten, aus Seide, Opal, Nansuk und Madapolam.

Kinder- u. Babywäsche

gesteppte Babyjacken, Kleidchen, Taufdeckchen und Garnitürchen

Bettwäsche

Leinen-Tischdecken

Taschentücher

Daunen- u. Wattedecken

Oberstoff in Seide und Satin stets auf Lager.

Wäsche-Aussteuer-Haus

W. KNAPP NAWROT 7 TEL. 26-04

Streng reelle Bedienung. Bei größerem Einkauf Zahlungsbedingungen

RADIO-technische Werkstätten **AUDIOFON**

Inh. Bolesław Müller u. Albert Bartosz

empfiehlt in bester und solidester Ausführung

Radio-Apparate u. Netzanschlussgeräte

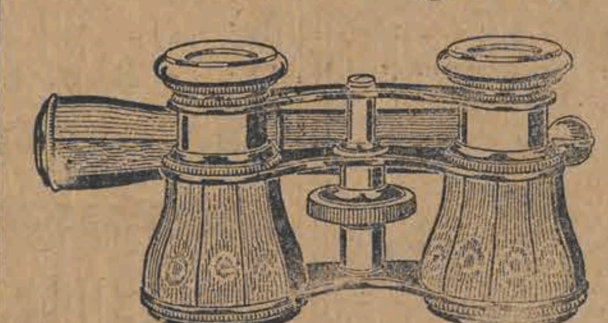
eigener Fabrikate sowie sämtliche Teile.

Verkaufsstelle: Petrikauer 166 Frontgeschäft.

Fabrik u. Kontor Anna-Str. 29. Tel. 57-70

Weihnachtsgeschenke

die Freude machen sollen müssen Sie nur beim Optiker Fr. Postleb holen!



Radio-Parfümerie

Brillen

Pincenez

Operngläser

Mikroskope

Vergrößerungsgläser

Kostenlose Augenuntersuchung



Zeiß-Gläser

Taschenmesser, Scheren, Taschenlampen, Thermosflaschen, Rasiermesser, Kompasse, Rasierapparate, „Gillette“ u. a.

Dunkelkammer am Platze.

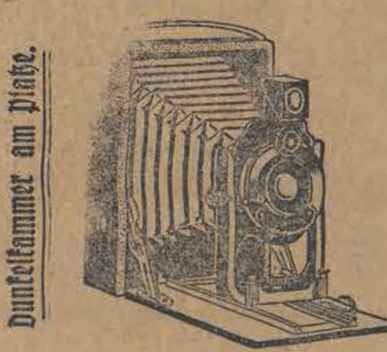


Photo-Apparate

in jeder Preislage von Zl 27.— bis Zl. 900.—

Photo Zubehör Platten Papiere usw.

Fr. POSTLEB

Gegründet 1898. Petrikauer Straße **71.** Telephon 72 67.



Weihnachtsgeschenke! Pathephone

Platten in großer Auswahl Nähmaschinen und Fahrräder gegen Ratenzahlung empfiehlt

Kokoszko & Borysiewicz, 6-go Sierpnia 3

Die letzte

Neuheit!

— für die —

Wintersaison

Große Auswahl in Damen- und Herren-Mäntel

mit der neuesten Pelzverzierung in verschiedenen Qualitäten und Preislagen

Verkauf gegen Abzahlung ohne Preisaufschlag

die größte und bekannteste Firma am Orte

„WYGODA“ Petrikauer 238

Reelle Bedienung! Reelle Bedienung!

Filialen besitzen wir keine.

BILDERBÜCHER

Jugendschriften

Gesangbücher

Kalender

Gerahmte Bilder

bittet der

Weihnachtsmann

nur in der

Buch- und Kunsthandlung

Leop. Nikel

NAWROT № 2

zu kaufen. — Spezialwerkstatt für Bildereinrahmungen.

Grosse Auswahl! Niedrige Preise!

STOP! Willst Du kaufen **Möbel** gute, billige, von den verschiedensten bis zu den vorzüglichsten

Kaufe nur bei der Firma

F. NASIELSKI

Rzgowska 2. Tel 43-08.

Grosse Auswahl verschiedener Metallbettstellen. Günstige Bedingungen. Langjährige Garantie.

Schlittschuhe

werden geschärft und vernickelt schnell und gut

„Rekord“ Glowna 36 Tel. 50 42

Sämtliche ins Vernicklungsfach schlagende Arbeiten werden angenommen.

Tagesneuigkeiten.

Weihnachtslegende.

Es war am Heiligen Abend.

Das Dunkel lag schwer über der Stadt, denn die Sterne waren hinter den Wolken. Nur das Licht aus den engen Gassen floß wie ein Blutstrom in das Dunkel hinein und es lag über der Erde wie eine Leidenskrone.

Aus der Stadt schritt ein Mensch. Es war ein Arbeiter. Die Not hatte ihn aus seinem Kellerzimmer getrieben, und nun irrte er über die tiefverschneiten Felder, als ob er etwas suchte. Er wanderte auf ein Licht zu, das an einer Straßenkreuzung flackerte, und als er langsam näher kam, sah er einen alten, einarmigen Soldaten an einem Feuer sitzen.

„Guten Abend," sagte er und trat in den hellen Kreis. Der Alte nickte nur.

„Sitzt du schon lange hier?" fragte er weiter.

„Ja, — ich warte."

„Du wartest? Auf was?"

„Ich weiß nur, daß ich warte," sagte der Alte wieder, und in sein Gesicht kam dabei eine Freude, als ob er alles, was er erwartete, schon sähe.

Da dachte der Arbeiter, du willst dich zu ihm setzen und sehen, auf was er wartet, und er nahm einen Holzklotz und setzte sich zu ihm. Lange saßen sie so und schwiegen.

Da kam wieder ein Mann durch die Nacht. Es war ein Bauer. Er war barhäuptig und in einer Wolljacke, als wäre er auf dem Wege in den Stall, um nach dem Vieh zu sehen. In seinem Gesicht lag ein Weinen und eine erbarmende Güte, so daß man nicht wußte, ob ein Schmerz in ihm größer sei, als ein Mitleid.

Es war, als ob er die beiden gesucht hätte. Er wälzte sich auch einen Holzklotz zum Feuer und setzte sich zu ihnen, er sagte aber weder „Guten Abend", noch sonst ein Wort.

Es wurde Mitternacht und immer kälter.

„Jetzt wurde wohl der Heiland geboren," sagte der Bauer plötzlich.

„Ja, in dieser Stunde," sagte der Arbeiter, „und mit ihm die Liebe, aber sie sind beide schon längst wieder gestorben."

„Und ich habe sie mit begraben, die Liebe — Tag und Nacht," sagte der Soldat. „Mit meiner Flinte habe ich sie erschossen und mit meinem Säbel erschlagen. Nun möchte ich sie wieder aus derErde schaufeln, aber ich bin zu schwach, und darum sitze ich hier und warte, denn ich glaube, daß sie in dieser Nacht wieder aufersteht."

„Glaubst du das," sagte der Bauer, „auch ich möchte es glauben. Mein Sohn hat mich an diesem Abend aus dem Hause gejagt, weil ich keine Kraft mehr habe, zu arbeiten. Ich habe ihm geflucht und ihn verdammt, aber als ich das Licht sah in der dunklen Nacht, da habe ich meine Worte bereut, denn es ist doch mein Sohn, und ich muß ihn lieben, wie die Flamme die Nacht liebt, wenn auch ihre Glut die Nacht nicht erwärmen kann."

„Glaube ihm nicht," sagte der Arbeiter, „es gibt wirklich keine Liebe mehr. Alles ist Haß! Oder sollte ich den Menschen lieben, der mich haßt und meine Kinder hungern läßt? Ich muß ihn wieder hassen."

„Wo Liebe ist," sagte der Soldat, „weiß ich auch nicht, ich glaube aber, wenn wir selber einmal wieder Liebe sind — dann ist alles Liebe." . . .

. . . Wie sie so sprachen, trat eine Frau ans Feuer. Sie fieberte . . . und unter ihrem zerrissenen, armseligen Kleide hob sich ihre zitternde Brust . . .

Sie trug ein Kind unter dem Herzen.

„Ihr Männer", sagte sie, „ich bin die Kathrin aus dem Hirtenhaus droben am Walde, meine Stunde ist gekommen und ich wollte noch hinauf zur Base ins Dorf, aber — ich kann — nicht — — mehr."

Die Amtsstunden in den Magistratsbureaus am Montag.

Aus Anlaß der Weihnachtsfeiertage werden die verschiedenen Bureaus des Lodzer Magistrats nur bis 12 Uhr mittags geöffnet sein. Am dritten Weihnachtsfeiertag werden die Bureaus wie üblich von 8 Uhr früh tätig sein.

Die Tätigkeit der Krankenkasse während der Feiertage.

Alle Abteilungen der Krankenkasse, wie Kliniken, Ambulatorien und Bezirksabteilungen usw. werden am Montag, den 24. d. Mts., als am Weihnachtsheiligabend, nur bis 12 Uhr mittags voll tätig sein. Eine Ausnahme hierin werden nur die Apotheken bilden, die solange tätig sein werden, bis alle in Auftrag gegebenen Rezepte hergestellt und ausgefolgt sein werden. Aerztliche Hilfe an diesem Tage nach 12 Uhr mittags wird nur die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse, Wulczanskastraße 225, Tel. 8-10, erteilen. Außerdem werden am Montag, den 24., von 12 Uhr ab, Dienstag, den 25. und Mittwoch, den 26. Dezember, von 9 Uhr bis 17 Uhr ärztliche Dujouren in der Heilanstalt III, Lagiewnicka 46, für den Norden der Stadt, von der Brzezinska und Alexandrowska bis Radogoszcz tätig sein. Für die übrigen Stadtteile, u. zw. von der Brzezinska und Alexandrowska bis einschließlich Reymont-Platz (Hoher Ring) wird die ärztliche Dujour der Rettungsbereitschaft der Kasse, Wulczanska 225, Dienst tun. Am 25. und 26. Dezember von 12 bis 19 Uhr werden die Apotheken 2 und 3, nachts nur die Apotheke Nr. 2 geöffnet sein.

Weihnachtsfeiern in den städtischen Fürsorgeanstalten.

Wie alljährlich finden auch diesmal am Weihnachtsabend in den verschiedenen städtischen Fürsorgeanstalten Weihnachtsfeiern statt, und zwar in den verschiedenen städtischen Erziehungsheimen, den Nachtasylen, im Greisen- und Krüppelheim usw.

Freie Arbeitsstellen.

Das staatliche Arbeitsamt in Lodz, Kilinskiego 52, teilt mit, daß für freie Arbeitsstellen folgende Reflektanten gesucht werden: am Orte — 5 Dienstmädchen, 3 ungelernte Schwerarbeiter; für die Provinz: 2 Spezialisten zur Herstellung von Betonplatten, 6 Gießer für Eisengeschirrherstellung, 20 Polizeianwärter, 1 Detacheur für eine chemische Reinigunigsanstalt, 1 Branntweinbrenner, 1 Eisendreher, 1 Tischler, 1 Vermessungsingenieur, 1 Ingenieur-Architekten für ein Stadt-Regulierungsbureau, 1 Arzt, 1 technischen Leiter für ein chemisches Laboratorium, 1 Stenographistin zur Aufnahme von Pressemeldungen, 5 Acquisiteure zur Annahme von Bestellungen auf Porträtvergrößerungen; für Frankreich: 25 Seidenweberinnen im Alter von 21 bis 35 Jahren, ev. auch nur Arbeiterinnen für Posamentiererei und Wirkerei, 20 Eisendreher, 20 Schlosser, 10 Fräser.

Erhöhung der Friseurgebühren.

Wie wir seinerzeit berichteten, hatten die Friseurangestellten eine Lohnerhöhung von 50 Prozent verlangt. Auf einer gestern stattgefundenen Konferenz der Friseure wurde daraufhin beschlossen, die Gebühren in allen Frisierstuben um 35 Prozent zu erhöhen und den Friseurangestellten eine Erhöhung von 25 Prozent zu gewähren. (p)

Die Haushaltsberatungen des Lodzer Magistrats.

Gestern fand unter Vorsitz des Stadtpräsidenten Ziemiencki eine Sondersitzung des Magistrats statt, die der Weiterberatung des städtischen Haushaltsplanes für 1929/30 gewidmet war. U. a. wurden die Anträge auf Erteilung von Subsidien an verschiedene städtische Wohlfahrtseinrichtungen geprüft.

Die Weihnachtsnummer

der „Lodzer Volkszeitung" erscheint in bedeutend verstärktem Umfange und größerer Auflage bereits

Montag

früh. Da die Weihnachts-Nummer der „Lodzer Volkszeitung" drei volle Tage ausliegen wird, versprechen

Anzeigen

den besten Erfolg. Zwecks sorgfältiger Ausführung der Anzeigen bitten wir, dieselben rechtzeitig, spätestens aber Sonntag von 4—7 Uhr abends aufgeben zu wollen.

Das neue Ordnungsreglement in den städtischen Schlachthäusern.

Das Ordnungsreglement in den Lodzer Schlachthäusern wurde auf Grund eines Magistratsbeschlusses folgendermaßen abgeändert: Das Viehschlachten findet täglich von 9 Uhr bis 17 Uhr mit einer einstündigen Mittagspause für das Schlachthauspersonal statt mit Ausnahme anSonn- und Feiertagen, an denen der Schlachtbetrieb vollständig ruht. Sonnabends vollzieht sich der Schlachtbetrieb ununterbrochen (ohne Mittagspause) von 9 Uhr bis 13 Uhr. An Montagen und an den den Feiertagen folgenden Tagen und zwar in der Sommersaison vom 1. Mai bis 1. Oktober jeden Jahres dürfen die Schlachtungen in den frühen Morgenstunden von 3 bis 7 Uhr vorgenommen werden, bis in den Schlachthäusern entsprechende Kühlanlagen erbaut sein werden. Der Eintrieb von Schweinen und Hornvieh in die Schlachthäuser ist von 9 Uhr bis 14 Uhr täglich, an Sonnabenden von 9 bis 12 Uhr gestattet, wobei die Zahl der Schweineschlachtungen in den einzelnen städtischen Schlachthäusern auf 250 beschränkt bleibt.

Schulfrequenz und Frost.

Wie festgestellt wurde, hat sich die Frequenz in den Schulen infolge der seit einigen Tagen andauernden Fröste vermindert. Diese Erscheinung ist vor allem in den Volksschulen zu beobachten. In einigen Schulen in Baluty und am Reymont-Platz waren am Montag 25 Prozent weniger Kinder erschienen, am Dienstag 33 Prozent, am Mittwoch 35 Prozent und am Donnerstag 27 Prozent. Diese Erscheinung ist damit zu erklären, daß die ärmere Schuljugend nicht die notwendige Fußbekleidung besitzt. (p)

Der Geschäftsverkehr in den Lombards.

In den Lombards herrscht ein vollkommener Stillstand. Während im vergangenen Jahre ein gewisser Hochbetrieb herrschte, werden heute so gut wie gar keine Geschäfte abgeschlossen. Es ist dies auf alle Fälle eine erfreuliche Erscheinung, zeugt sie doch davon, daß unter der Bevölkerung mehr Geld vorhanden ist, als im vergangenen Jahre.

Wer Forderungen hat, beachte nachstehende Zeilen.

Nach zwei Jahren verjähren die Forderungen der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker und derjenigen, die ein Kunstgewerbe betreiben, für die Lieferung von Waren und die Ausführung von Arbeiten. Lieferungen, die für den Gewerbebetrieb gemacht sind, verjähren nach vier Jahren, Lieferungen für den Hausstand bereits nach zwei Jahren. In zwei Jahren verjähren Forderungen der Gastwirte, Aerzte und Apotheker, die Ansprüche auf Gehalt und Lohn, die Ansprüche der Rechtsanwälte. Nach vier Jahren verjähren Rückstände von Zinsen mit Einschluß der Amortisationen, sowie Rückstände auf Miete und Pacht. Die Verjährung beginnt mit dem Schluß des Jahres, in dem der betreffende Verjährungszeitpunkt eintritt. Es genügt nicht, dem Schuldner eine eingeschriebene Mahnung zuzusenden. Notwendig für die Wahrung der Forderungsrechte ist vielmehr die Unterbrechung der Verjährung. Unterbrochen wird die Verjährung durch eine Anerkenntnis des Schuldners, durch Teilzahlungen, Sicherheitsleistung, durch Zustellung eines Zahlungsbefehls, durch die Stellung eines Antrages auf Zwangsvollstreckung.

Schülerausflug nach Warschau.

Die Bildungsabteilung des Lodzer Magistrats organisiert einen Ausflug von Zöglingen der Lodzer Volksschulen nach Warschau und Wilanow. An dem Ausflug, der während der Weihnachtsferien stattfindet, können sich 50 Volksschüler beteiligen. Die Führung der Kinder hat der Lehrer, Herr Krystian, übernommen.

Die jüngsten Zeitungsbeschlagnahmungen.

Wie wir erfahren, hat der Staatsanwalt gestern die Angelegenheit der Beschlagnahme der Lodzer Zeitungen, die in Verbindung mit den Meldungen zum Morde an M. Krul erfolgte, dem Bezirksgericht zur Bestätigung vorgelegt.

Die Leiche auf dem Eisenbahndamm.

Auf der Strecke Kardoszki—Kaminsk bei Radomsko wurde die Leiche eines Mannes gefunden. Wie die polizeiliche Untersuchung ergab, handelt es sich um den 37 Jahre alten Michal Kudzki aus Ruda bei Bartoszewicze, der von dem aus Krakau nach Warschau fahrenden Zuge überfahren worden war. Kudzki hinterläßt Frau und drei kleine Kinder. Es ist noch nicht festgestellt, ob es sich um einen Unfall oder einen Selbstmord handelt. (p)

Feuer.

In der Schneiderwerkstatt „Wygoda" in der Petrikauer 238 entstand durch einen schadhaften Ofen ein Brand, der nach kurzer Löschtätigkeit vom 4. Zug der Feuerwehr gelöscht wurde. Der entstandene Schaden beläuft sich auf 500 Zloty. (p)

Ueberfall.

In der Krotka 4 wurde gestern der Zgierska 23 wohnhafte Josef Lajota von bekannten Männern überfallen, die ihm während des Handgemenges fünf schwere Wunden mit einem stumpfen Gegenstand beibrachten. Zu dem Verletzten wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die ihm die erste Hilfe erteilte und nach Hause schaffte. Die von dem Ueberfall verständigte Polizei leitete eine Untersuchung ein. (p)

Schlägerei im Nachtasyl.

In dem Nachtasyl in der 28. Kan. Schützenregiment-Straße 32 entstand eine Schlägerei, während der der obdachlose Theophil Malowaniec von dem ebenfalls obdachlosen Stanislaw Pruszkowski mit einem Messer verletzt wurde. Die Rettungsbereitschaft erteilte ihm die erste Hilfe. — Im Hausflur am Baluter Ring 11 entstand eine Schlägerei, während der die 23 Jahre alte Anna Grzegorczyk, Baluter Ring 11, und der 20 Jahre alte Tadeusz Michalek, Drewnowska 95, mit Messern arg zugerichtet wurden. Beiden erteilte die Rettungsbereitschaft Hilfe und brachte sie nach Hause. (p)

Eine Rabenmutter.

Auf den Feldern in der Nähe des Dorfes Wolin, Gem. Blaszki, im Kreise Kalisch, fand eine Bäuerin ein neugeborenes Kind, das vor Kälte schon halb erstarrt war. Den Bemühungen gelang es jedoch, den Findling wieder zum Leben zurückzurufen. Die sofort von der Polizei eingeleitete Untersuchung ergab, daß das Kind von der Obdachlosen Anna Stawiroj ausgesetzt worden war. (p)

Ein eigenmächtiger Gläubiger.

Ein Wladyslaw Chrupek hatte von einem gewissen Stefan Wlazlowski 40 Zloty zu bekommen. Da ihm das Geld nicht zurückgegeben wurde, begab er sich mit drei Freunden nach der Wohnung seines Schuldners und verlangte von dessen Frau die Rückerstattung des Geldes. Als diese erklärte, kein Geld zu haben, rafften die Männer die Möbelstücke zusammen und trugen sie auf den Hof. In dem Augenblick, als sie die Sachen verladen wollten, kam Wlazlowski, der die Polizei herbeirief. Erst dieser gelang es, die Männer von ihrem Vorhaben abzuhalten, gegen die ein Protokoll aufgenommen wurde. (p)

Diebstähle.

Der Marcina 21 wohnhafte Wladyslaw Wtempinski und der Lagiewnicka 30 wohnhafte Franciszek Bronikier wurden zur Verantwortung gezogen, weil sie auf dem Baluter Ring Tannenbäume im Werte von 140 Zloty gestohlen hatten, die dem Lagewnicka 118 wohnhaften Stefan Sajajga gehörten. — Dem Zgierska wohnhaften Henryk Ostaszewski wurde in der Konditorei in der Pomorska 14 ein Mantel im Werte von 500 Zloty gestohlen. — Der 28. Kan. Schützenregiment-Straße 32 wohnhafte Bajla Friedmann wurde von der Polizei wegen Diebstahls eines Pelzes von einem Wagen auf dem Grünen Ring zur Verantwortung gezogen. — Der Wysoka 16 wohnhaften Michalina Kulkiewicz wurde aus der Wohnung Garderobe im Werte von 500 Zloty gestohlen. (p)

In der Nacht zu Sonnabend drangen in das Lager der Nordischen Transportgesellschaft auf dem Fabrikbahnhof Diebe ein, die sechs Ballen Garn im Werte von mehreren tausend Zloty stahlen. — Aus der Wohnung der Konstantynowska 71 wohnhaften Czarna stahlen unbekannte Täter verschiedene Sachen im Werte von 5000 Zloty. (p)

Ueberfahren.

In der Kilinskiego 41 wurde der 45 Jahre alte Josef Bartniak, Szeroka 3, der sich in betrunkenem Zustande befand, von einer Straßenbahn überfahren. Er trug so ernste Verletzungen davon, daß ihm die Rettungsbereitschaft Hilfe erteilen mußte. — Auf dem Grünen Ring wurde vorgestern der 30 Jahre alte Fabian Frank, Zeromskiego 30, von einem Auto überfahren und erheblich verletzt. Auch ihm erteilte die Rettungsbereitschaft die erste Hilfe. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

F. Wojcickis Nachf., Napiurkowskiego 27; W. Danielewicz, Petrikauer 127; P. Jlnicki, Wulczanska 37; Leinwebers Nachf., Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; J. Kahane, Alexandrowska 80. (p)

Vereine & Veranstaltungen.

Theaterverein „Thalia" — Operettenaufführung.

Am 30. Dezember und 1. Januar (Neujahrstag) beabsichtigt die neugegründete Liebhaber-Sektion des Theatervereins „Thalia" mit einem Operettenschlager an die Oeffentlichkeit zu treten, und zwar kommt die melodienreiche Operette „Die Faschingsfee" von Emmerich Kalmann zur Aufführung. Um nun der Vorstellung einen würdigen Rahmen zu geben, werden prachtvolle Dekorationen gemalt und neue Kostüme angeschafft. Damit die reizenden Kalmannschen Melodien nicht etwa leiden, wird das Orchester durch Mitwirkung von Fachmusikern auf einen klangvollen Musikkörper gebracht. Der Chor, aus feschen jungen Damen und Herren bestehend, dürfte nicht nur die szenischen Bilder beleben, sondern auch vokalisch seiner Aufgabe gewachsen sein. Die musikalische Leitung, die Tanzarrangements sowie Spielleitung liegen in erprobten Händen, so daß das künstlerische Niveau der Aufführung auch anspruchsvolleren Gemütern Freude bereiten dürfte. Unter den Solisten finden wir gute alte Bekannte, die aus wirklicher Liebe zur Kunst mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit an der Idee hängen, den Grundstein für ein ständiges deutsches Zukunftstheater zu legen. Es liegt nun an der Lodzer deutschsprechenden Gesellschaft, diese Kulturbestrebungen möglichst weitgehend durch fleißiges Besuchen dieser Vorstellungen zu unterstützen, zumal wohl jeder Besucher hierbei einige Stunden fröhlichen Beisammenseins als angenehme und anregende Unterhaltung empfinden wird. Obendrein ist es unbedingt an der Zeit all die zerstreuten gesellschaftlichen Schichten wiederum in ein bewußtes Zusammengehörigkeitsgefühl zu bringen, damit wir deutschsprechenden Mitbürger in der Weiterentwicklung unserer kulturellen Aufgabe in Zukunft nicht hintenan stehen.

Die Eröffnungsvorstellung findet Sonntag, den 30. Dezember, und die Wiederholung am 1. Januar (Neujahrstag) um 5 Uhr nachmittags statt.

Die Preise sind in Anbetracht der mit der Aufführung verbundenen Unkosten niedrig angesetzt (von 2 bis 6 Zloty); Vorverkauf der Eintrittskarten in der Drogerie von A. Dietel, Petrikauer 157.

Weihnachtsbescherung im Greisenheim an der Narutowiczastraße. Heute um 3 Uhr nachmittags findet von der St. Trinitatisgemeinde aus die diesjährige Bescherung der evangelischen Greise im städtischen Armenhaus an der Narutowiczastraße 60 statt. Zu der damit verbundenen Feier sind Freunde und Gönner des Armenhauses eingeladen.

Weihnachtsfeier im Evangelischen Waisenhaus. Die traditonelle Weihnachtsfeier im Ev. Waisenhaus findet heute in der Anstalt an der Polnocnastraße 40, um 4 Uhr nachmittags, statt.

Silvester-Feier im Commisverein. Wie wir bereits mitgeteilt haben, veranstaltet der Commisverein in seinen eigenen Vereinsräumen, am Montag, den 31. Dezember, um 9 Uhr abends, eine große Silvester-Feier. Ein reichhaltiges Programm wird dafür sorgen, daß Alt und Jung auf ihre Rechnung kommen werden, und da auch Küche und Keller in bester Ordnung sind, so ist damit zu rechnen, daß die Silvester-Feier im Commisverein von allen Mitgliedern, deren Angehörigen, sowie Freunden und Gönnern recht zahlreich besucht sein wird.

Danksagung. Der Frauenverein der St. Trinitatisgemeinde spendete für den Umbau der Orgel in der Kirche dieser Gemeinde die namhafte Summe von 5000 Zloty. Für diese hochherzige Spende dankt dem auf dem Gebiete der Wohltätigkeit so rührigen Verein herzlich, und wünscht den geschätzten Damen ein reich gesegnetes Weihnachtsfest Pastor A. Wannagat.

Von der St. Matthäikirche. Pastor Dietrich bittet um Aufnahme nachstehender Zeilen: Es wird unsere Glaubensgenossen sicher sehr erfreuen, zu erfahren, daß die Orgel für die St. Matthäikirche, welche in Jägerndorf (Tschechoslowakei, bei der bekannten Orgelbauanstalt Gebrüder Rieger bestellt worden ist, bereits in Lodz eingetroffen ist und daß vom 3. Januar mit der Montierung der Orgel begonnen werden soll. Diese an und für sich erfreuliche Nachricht stellt uns aber noch vor große finanzielle Aufgaben, die um so ernster sind, als auf der St. Matthäikirche noch eine Bauschuld lastet. Der Abtragung der Bauschuld soll das diesjährige Weihnachtsfest gewidmet sein — in der St. Matthäikirche sind alle Opfer, die während der Weihnachtsgottesdienste gespendet werden, für die Abtragung der Bauschuld bestimmt. Bei der St. Johanniskirche dagegen wird am 1. Weihnachtsfeiertage auf dem Kirchenplatze ein freiwilliges Opfer eingesammelt und ist das Opfer vom liturgischen Gottesdienste für die Abtragung der Bauschuld bestimmt.

r. **Armenbescherung in der St. Johannisgemeindes.** Am Freitag vormittag um 10 Uhr fand im Stadtmissionssaal die alljährlich übliche Weihnachtsbescherung der Armen der St. Johannisgemeinde statt. Auf langen Tischreihen lagen die für die Bescherung bestimmten Gaben ausgebreitet. Um diese herum gruppiert saßen und zum Teil standen die zu Beschescherenden, da die Sitzplätze nicht zureichten. Galt es doch 436 Familien mit nahezu insgesamt 900 Personen zu bescheren. Nach der Ansprache des Pastors Dietrich erfolgte die Verteilung der Gaben. Diese bestanden in Kleidungsstücken und Lebensmitteln. Außerdem erhielten jede für die Bescherung vorgesehene Familie oder alleinstehende Person eine Anweisung auf einen halben Korzec Kohle.

Lodzer Sportverein „Rapid". Uns wird geschrieben: Wie bereits bekannt, veranstaltet der Sportverein „Rapid" in diesem Jahre im Saale der freiwilligen Feuerwehr, Konstantinerstraße 4, eine Silvesterfeier, für die bereits verschiedene Ueberraschungen vorbereitet werden. So soll unter anderem das Neue Jahr durch Fanfarenbläser in spanischen Heroldstrachten begrüßt werden; für die Tanzmusik werden zwei Musikorchester sorgen. Auch wird diesmal eine besondere Sorgfalt dem eigenen Büfett gewidmet. Alles in allem steht den Anhängern „Rapids" eine besondere Feier bevor. Billets sind im Vorverkauf bei Herrn Edmund Scharnik, Glownastraße 31, zu haben.

Zum Besten des „Künstlerhauses" in Warschau veranstaltet die Verwaltung der Lodzer Ortsgruppe des Verbandes dramatischer Künstler in Polen am Silvesterabend zwei große Vorstellungen. Die erste dieser Vorstellungen findet um 11.35 Uhr, die zweite unm 2.16 Uhr nachts statt. Billetts für diese zwei Silvestervorstellungen sind schon an der Kasse des Lodzer Populären Theaters, Ogrodowa 18, erhältlich. Wer also die Silvesternacht fröhlich verbringen will, der beeile sich mit Eintrittskarten zu versehen. — Für die Bewohner des Südens von Lodz findet gleichfalls eine Vorstellung am Silvesterabend statt. Die Billetts für diese Vorstellung sind an der Kasse des Geyerschen Saales, Petrikauer 295, erhältlich.

Aus dem Reiche.

Blutiger Kampf auf der Chaussee.

Auf der Lenczycer Chaussee spielte sich gestern ein blutiger Kampf zwischen mehreren Fuhrleuten und Bildhändlern ab. In dem Restaurant bei Lucmierz entstand zwischen Fuhrleuten, die von Lodz nach Ozorkow fuhren, und einigen Bilderhändlern aus bisher nicht bekannter Ursache ein Streit, der bald in eine wüste Schlägerei ausartete. In das Handgemenge mischten sich die beiden Söhne des Waldhüters von Lucmierz, der 17 Jahre alte Stanislaw und der 18 Jahre alte Stefan Jwanik, wobei beide gehörig verprügelt wurden. In der Absicht, sich zu rächen, eilten sie nach Hause, bewaffneten sich mit einer Axt und mit einem Revolver und kehrten damit auf den Kampfplatz zurück. In dem Augenblick, als der Fuhrmann Wojciech Golembiowski, wohnhaft Kwiatkowskiego 17, sich auf Stanislaw Jwanik werfen wollte, gab Stefan Jwanik einen Schuß ab, der den Fuhrmann in den Bauch traf. Sofort trat unter den Kämpfenden Ernüchterung ein und man eilte dem Verletztne zu Hilfe. Ehe jedoch ärztliche Hilfe zur Stelle war, erlag er seiner Verletzung. Die sofort benachrichtigte Polizei verhaftete Stefan Jwanik und leitete eine Untersuchung ein. (p)

Zgierz. Ernennung. Der Schulleiter der Volksschule Nr. 7, Waclaw Jezierski, der vor zwei Jahren den Höheren Lehrerkursus am Lehrerinstitut in Lodz absolvierte, wurde dieser Tage zum stellvertretenden Schulinspektor in Mododeczno ernannt.

— Weihnachtsbescherung in der Volksschule. Auf Betreiben des Schulleiters und des rührigen Schulvorstandes der hiesigen deutschen Volksschule wurde an letzterer ein Damenkomitee ins Leben gerufen, das sich der ärmsten Schulkinder annehmen soll. Diesem Komitee gehören folgende Damen an: Frau Wanda Reich, Frau Radke, Frau Schulz, Frau Johanna Felber und Frau Martha Gestig. Diesen Damen ist es gelungen, durch Sammlungen eine größere Geldsumme zusammenzubringen, die für die Bescherung der ärmsten Volksschulkinder zu Weihnachten bestimmt wurde. Die Bescherung fand am vergangenen Sonnabend, den 22. d. M., um 3 Uhr nachmittags, in der Volksschule statt. Zu Anfang sang der Schülerchor die Lieder: „Stille Nacht", „Freu dich Erd' und Sternenzelt" und „Ein Kindelen so lieb und wert". Hierauf hielt Herr Lehrer Alexander Treichel in Vertretung des Schulleiters eine Ansprache, worin er die Nächstenliebe im allgemeinen und die Tätigkeit des Damenkomitees im besonderen unterstrich. Nur Dank der Tätigkeit des Damenkomitees war es überhaupt möglich, eine so ansehnliche Kinderzahl zu beschenken. Hierauf wurden 43 Schulkinder mit Sweaters, warmer Wäsche, Schuhen, Schürzen, Strümpfen und anderen Kleidungsstücken beschenkt. Auch bekam ein jedes Kind noch eine Tüte mit Nüssen, Aepfeln und Zuckerzeug. — Eine wahrhaft nachahmenswerte Tat der Nächstenliebe. (Abt.)

Zdunska-Wola. Brand im Rathause. In einem der im Rathaus untergebrachten Läden entstand vorgestern ein Feuer, das sich mit außerordentlicher Schnelligkeit ausbreitete. Obgleich sofort die Feuerwehren

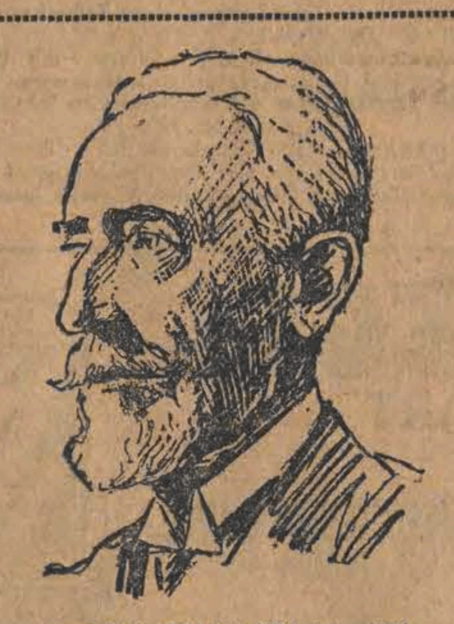
aus der ganzen Umgebung herbeigerufen wurden, brannte das Rathaus teilweise nieder. Sechs Läden brannten vollkommen aus. Wie die polizeiliche Untersuchung ergab, war der Brand durch unvorsichtiges Umgehen mit Feuer entstanden. (p)

— **Diebstahl in der Krankenkasse.** Vorgestern nacht drangen in die Bezirkskrankenkasse zu Zdunska-Wola Diebe ein, die einen Panzerkassenschrank sprengten und daraus 4000 Zloty raubten. Die ihnen in die Hände gefallene Summe scheint sie so befriedigt zu haben, daß sie es verschmähten, die Schreibtische in den anderen Zimmern zu plündern, in denen gleichfalls namhafte Geldbeträge aufbewahrt wurden. Die Diebe entkamen, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen.

Warschau. Betrügereien eines angeblichen Bibelforschers. Bei dem Bibelforscher Kaczuba in Warschau erschien kürzlich ein gewisser Stefan Brukiewicz, der vorgab, ein Gesinnungsfreund zu sein und um eine Unterkunft bat, wofür er sich bereit erklärte, eine gewisse Summe zu zahlen. Herr Kaczuba erklärte sich einverstanden, der Adept benahm sich sehr „fromm", las allabendlich in der Bibel, sang fromme Lieder und . . . verschwand eines Tages, indem er nicht nur 280 Zloty schuldig blieb, sondern sogar einen Pelz seines Wirtes im Werte von 300 Zloty mit sich nahm. Nicht genug! Auf den Namen Kaczuba machte der freche Simulant überall Schulden, deren Rückgabe nun von K. gefordert wird. Außerdem erlaubte er sich noch ein Stückchen. Er „verkaufte" die Kapelle der Warschauer Bibelforscher an den Friseur Jakubowski, wofür er bereits 1750 Zloty Anzahlung genommen hatte. Der Betrüger ist bereits festgenommen.

— **Die Orden aus Tombak.** Im Warschauer Wohlfahrtsamt erschien dieser Tage ein ordengeschmückter Kriegsinvalide, der um Unterstützung bat. Als der Beamte sich den Paß vorlegen ließ, sah er, daß das Alter des angeblichen Veteranen auf 490 Jahre angegeben war. Der Paßbesitzer hängte nämlich an die 49 eine 0 an, um — wie er sagte — sich mehr „Achtung" durch sein „hohes" Alter zu erwerben! Die Orden erwiesen sich gleichfalls als Tomback!

Sieradz. Neue Postagentur. Die Postbehörden haben in der Ortschaft Zygry im Kreise Sieradz eine Postagentur errichtet. Der Austausch der Postsachen erfolgt täglich mit dem Postamt in Szadek. Außerdem wurde ein Post- und Telegraphenamt in Leondek im Kreise Slupca geschaffen. Diese Poststelle steht mit dem Postamt in Slupca in Verbindung. (p)



Großfürst Nikolai Nikolajewitsch,
der den letzten Meldungen zufolge im Sterben liegen soll.

In der städtischen Kunstgalerie

sind zur Zeit eine Reihe von Werken ausgestellt, die sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk eignen. Jeder Besucher findet hier irgendein Werk, das ihn interessieren dürfte. Von den zur Schau gestellten größeren Werken wären diejenigen A. Neumanns und A. Laszczenkos zu nennen. Von Lodzer Malern sind die Arbeiten Dobrowolskis, Prof Radzenskis und J. Wippels sowie Fr. Domskas zu erwähnen.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Männerchor Lodz-Süd. Jeden Sonntag, 10 Uhr vormittags, findet die übliche Gesangstunde unter Leitung des neuen Dirigenten statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten. Sympathiker und Freunde willkommen. Der Vorstand.

Achtung! Männerchor Lodz-Zentrum! Ich ersuche hiermit die Sänger pünktlich und vollzählig zum Weihnachtsfeste zu erscheinen. Der Vorsitzende.

Zgierz. Sangeslustige Personen beiderlei Geschlechts, welche dem neugegründeten Arbeitergesangverein „Freiheit" beitreten möchten, können sich jederzeit beim Vorstande des Vereins, Stw. Treichel, sowie auch während der Gesangstunden melden. Diese finden jeden Sonnabend im Lokale der D.S.A.P., 3 Maja 32, statt und beginnen Punkt 7.30 abends.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Eine Vorweihnachtsfeier veranstaltet der Jugendbund der Ortsgruppe Lodz-Nord, -Ost, -Zentrum und Neu-Zlotno am Sonntag, den 23. Dezember im Jugendheim, Reiterstraße 13. Beginn pünktlich um 4 Uhr nachmittags. Im Programm sind vorgesehen: Ansprache, Deklamationen, gemeinsamer Weihnachtsgesang und die Aufführung zweier Einakter. Eintritt gegen eine freie Spende. Jugendliche erscheinen in Tracht.

Lodz-Zentrum. Achtung. Gemischter Chor. Die Gesangstunden finden jeden Montag im Parteilokal, Petrikauer 109, pünktlich 7.30 Uhr abends statt. Da wir über neue Liederbücher des Arbeitersänger-Bundes verfügen und bereits aus denselben üben, werden die Sänger und Sängerinnen gebeten, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Auch können sich noch einige Sangeslustige beim Obmann einschreiben lassen.

Gewerkschaftliches.

Achtung! Neiger, Scherer und Schlichter. Sonntag, den 23. Dezember, morgens 9½ Uhr, findet eine Mitgliederversammlung statt. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: 1. Bericht des Vorstandes, 2. Entlastung des Vorstandes, 3. Neuwahlen, 4. Allgemeines. Nur Mitglieder haben Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Verantwortlicher Schriftleiter Armin Zerbe; Herausgeber: Ludwig Kut; Druck: „Prasa" Lodz, Petrikauer 1.1

Ogłoszenie.

Opierając się na Rozporządzeniu Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 31 sierpnia 1926 r. o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku (Dz. U. R. P. Nr. 91 poz. 527), na Rozporządzeniu Ministra Spraw Wewnętrznych z dnia 19 lipca 1928 roku o regulowaniu cen przetworów zbóż chlebowych, mięsa i jego przetworów oraz cegły (Dz. U. R. P. Nr. 87 poz. 761), oraz na uchwale Magistratu m. Łodzi Nr. 355 z dnia 16 kwietnia 1926 roku — niniejszem podaję do wiadomości mieszkańcom m. Łodzi co następuje:

Uchwałą Magistratu m. Łodzi Nr. 1201 z dnia 21 grudnia 1928 roku zostały wyznaczone następujące ceny maksymalne (najwyższe):

Na przetwory zbóż chlebowych za 1 kg.

w hurcie		w detalu	
mąka żytnia 70%	—	mąka żytnia 70%	zł. —
„ pszenna 65%	—	„ pszenna 65%	„ 0.75
		chleb żytni pytl. 70%	„ 0.50
		chleb razowy	„ 0.43
		bułki	„ 1.10
		1 bułka o wadze min. 4½ dkg.	„ 0.05

W myśl § 10 zacytowanego wyżej rozporządzenia Ministra Spraw Wewnętrznych winni żądania lub pobierania cen wyższych od wyznaczonych, będą ukarani przez władzę administracyjną I Instancji według art. 4 i 5 zacytowanego wyżej rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej **aresztem do 6 tygodni lub grzywną do 10.000.— złotych,** o ile dany czyn nie ulega surowszemu ukaraniu w myśl innych Ustaw Karnych.

Wyżej wyznaczone ceny maksymalne obowiązują na terenie m. Łodzi od dnia następnego po ogłoszeniu.

Łódź, dnia 22 grudnia 1928 roku.

Wiceprezydent m. Łodzi

(—) Dr. E. Wieliński.





Kirchlicher Anzeiger.

Evangelische Christen, Wulczanska 123 1. Feiertag, 10 Uhr vorm.: Predigtgottesdienst — Pred. Clauser; 4 Uhr nachm.: Predigtgottesdienst — Pred. A. Berholc. 2 Feiertag, 10 Uhr vorm.: Predigtgottesdienst — Pred. A. Berholc.

Theater- und Kinoprogramm

Apollo: „M[illegible]ter der Liebe"
Capitol: „Ost und West"
Casino: „Broadway"
Corso: „30 Grad unter Null"
Czary: „Der rote Vogel"
Grand Kino: „Der besiegte Weiberfeind"
Luna: „Der letzte Zaun"
Odeon u. Wodewil: Die Sündchen des Marquis
Splendid: „3 aus Wolsson"
Kino Oswiatowe: „Die Tollkühnen"



Unsere Leser und Freunde

bitten wir, bei Einkäufen die in der „Lodzer Volkszeitung" inserierenden Firmen zu bevorzugen und sich stets auf die „Lodzer Volkszeitung" zu berufen.

Kunst.

Populäres Theater.

„Jojne Firulkes“

Stück in 5 Akten von Gabriele Zapolska.

. . . Malka starb, vergiftete sich, weil sie in die Welt der Geschäfte nicht hineinpaßte, weil ihr Ehemann sie selbst als Geschäft betrachtete, ein mit Geld gekauftes Stück Ware.

Man wartete daheim in der molligen Stube ziemlich lange, bis Jojne vom Friedhof kam. Aber nicht mehr der vorerwähnte Jojne. Er hatte am Grabe Malkas still in sich — lange ,lange geweint, wie ein Kind, das zum erstenmal aus sich selbst heraus seine eigenen Sünden erkannt. Jojne ging nun in die Welt; im Geiste war er bei seiner Frau, der Malka. Er fand einen Freund, einen alten gebrechlichen Schulmeister, der Gedichte schrieb und sich mit den Schulkindern zu viel unterhielt, anstatt mit dem Lineal die Weisheiten der Bibel, der Kirche, in den Kopf des Kindes zu pauken. Der Schulvorsteher meinte, er mache lauter verrückte Schreibereien, die eines frommen Mannes unwürdig sind und jagte ihn auf die Straße, für immer. Beide leben nun eine Zeit des Hungers, der Arbeitslosigkeit. Sie sind ja von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßene, verdammte Geschöpfe. Der Alte hat noch zu warten, bis der Tod ihn erlöst. Jojne ist noch jung; er geht nun alle Tage die Gräber besuchen und pflegen, das ist sein Tagewerk. „Malkas“ Schatten sieht er ja alle Tage. Sie lobt ihn, er wäre durch das Leid ein neuer Mensch geworden. Die Tochter des Friedhofwärters ist ja so gut zu ihm, sie verstehe ihn schon. Die Stimme seines verstorbenen Vaters, da unten im Grabe, verflucht ihn, weil er ihn in die Erde gebracht, weil er ein schlechter Geschäftsmann ist, sein ungezogener Jojne . . .

Ehrlich gesagt, Erhebliches ist verloren gegangen, des Raummangels wegen und der Armut des Theaters. Aber die Eindrücke des Gebotenen haften unauslöschlich in unserer Seele. Die scharfe Sprache der Anklage, der Ironie, die Sprache, die neue Wege weist, ein gerechtes Morgenrot verkündend, macht uns aufmerksam auf Zapolska.

Die künstlerische Ausbeute ist für die gegebenen Verhältnisse des Theaters „Popularny“ recht ausgiebig. Eine schöne Leistung in der Titelrolle bot A. Tartakowicz. Spielte er im ersten Teile (Malka Szwarcenkopf) den Faulenzer und Phlegmatiker, so gibt er hier den kämpfenden, mit sich selbst ringenden und schließlich siegenden Menschen sehr plastisch wieder. Der Tonfall, die Phrasierung der Stimme allein zeugen von innerem Erleben seiner Rolle. Die anderen paßten sich mit gutem Wissen und Gewissen an, das Möglichste aus ihren Rollen herausholend. Dies kann man besonders von Zielinska als Jenta, Bolkowski als alter Firulkes und A. Gurecki als Lehrer sagen. Alle übrigen Rollen boten nichts über dem Durchschnitt. Außerordentlich treffend gewählt waren einzelne szenische Ausstattungen, besonders die der Purim-Maskerade, welche von Sz. Dzigan (Ararath-Theater) in Szene gesetzt wurde. Das Hausorchester paßte sich dem Gesamtbilde gut an, in den Pausen jedoch leistete es sich manch würziges Stückchen. Es ist gut, daß das vollbesetzte Haus recht beifällig aufgelegt war. Die Regie hatte Pilarski inne.

A. S.

Auflösung unseres Weihnachts-Preisrätsels.

Die Rätsellöser der „Lodzer Volkszeitung“ haben sich diesmal besonders zahlreich an der Auflösung des Weihnachts-Preisrätsels beteiligt. Von nah und fern liefen immer neue Lösungen ein, so daß die Beteiligung diesmal bedeutend größer war, als in den früheren Jahren. Leider hat aber ein großer Teil der Rätsellöser fehlgetroffen und eine falsche Lösung eingesandt; sie konnten deshalb nicht an der Verlosung teilnehmen. Es würde zu weit führen, die Namen aller Rätsellöser zu veröffentlichen. Als glückliche Gewinner gingen aus der Verlosung hervor:

1. Preis (einger. Bild) — Frieda Groß, Leszno 50, 2. Preis (eingerahmtes Bild) — Adolf Hoch, Lipowa 87, 3. Preis (eingerahmtes Bild) — A. Schmidt, Bendzin, 4. Preis (Bild)—Erwin Müller, Pabianice, Rozniczna 14, 5. Preis (große Weihnachtstüte) — Olga Henke, Lagiewnicka 26, 6. Preis (großeWeihnachtstüte)—Alois Schwarz, Nawrot 70, 7. Preis (große Weihnachtstüte) — M. Ring, Zielona 16, 8. Preis (Buch) — Reinh. Eichmann, Sienkiewicza 79, 9. Preis (Buch) — Else Sonnenberg, Sporna 39, 10. Preis (Buch) — T. Schneider, Alexandrow, Lenczycka 4, 11. Preis (Buch) — Kurt Hanelt, Gdanskastraße 140, 12. Preis (Buch) — J. Kleiner, Luisa 26, 13. Preis (Buch) — Hanna Speidel, Kopernikastraße 57, 14. Preis (Buch) — E. Wölffle, Kijowska 10, 15. Preis (kleine Weihnachtstüte) — Otti Hauschild, Przejazd 39, 16. Preis (kleine Weihnachtstüte) — Grete Koch, Kosciuszki 90, 17. Preis (kleine Weihnachtstüte) — E. Kaschner, Pabianicer 23, 18. Preis (1 Monatsabonnement) — Eugen Egler, Wulczanska 164, 19. Preis (1 Monasabonnement) — Robert Adler, Kilinskiego 129, 20. Preis (1 Monatsabonnement) — Erwin Kurtz, Nowo-Targowa 20, 21. Preis (1 Flasche Wein)—Siegfried Klausner, Nawrotstraße 62, 22. Preis (1 Flasche Wein) — Alfred Freitag, Radwanska 49, 23. Preis (1 Flasche Wein) — Eleonore Heller, Gdanska 172, 23. Preis (Schokolade) — Helmut Richter, Nawrot 70, 25. Preis (Schokolade) — Horst Hermann, Nawrot 35.

Alle anderen fleißigen Rätsellöser, die diesmal leer ausgegangen sind, vertrösten wir auf das nächste Jahr.

Die richtige Auflösung des Kreuzworträtsels lautet: Wagerecht: 1 Weihnachtsfest, 6 Martin, 10 Eier, 12 Oder, 13 Erich, 15 Tran, 18 Rebe, 19 el, 20 satt, 22 eher, 24 Isar, 26 Eis, 27 und, 28 Same, 30 Abel, 32 Plakat, 33 Edit, 35 Rebe, 36 Sonne—Inder; Senkrecht: 1 Wange, 2 Name, 3 Sand, 4 Tanne, 5 Teint, 7 Art, 8 Ton, 9 Kreis, 11 ich, 13 er, 16 Reh, 17 Ale, 20 Soße, 21 Tee, 22 Estland, 23 Rumäne, 24 Ida, 25 Rille, 29 Mais, 31 Bär, 34 Tor, 35 Reh.

Städtisches Theater.

„Wahre Liebe“ (Prawdziwa Milosc)

Komödie von Robert Bracco.

Der Erfolg, der den Nicodemischen Komödien beschieden war ,veranlaßte Bracco einige ähnliche Komödien zu schreiben. Die „Wahre Liebe“ gehört zu dieser Gattung, die nichts bedeutet, nichts bedeuten soll, die mit einigen Pikanterien und einem bügerlich-moralischen Schluß das Publikum unterhält. Es ist nichts Schlimmes, aber auch nichts Gutes im Sinne der Förderung der Gedanken und der Kunst. Es ist nicht Schuld des Rezensenten, wenn er über diese Komödie nicht mehr zu schreiben hat.

Drei kleine Nebenrollen in Abzug gebracht bestreitet das Liebespaar in der Ausführung von Marja Malicka und Alexander Wengierko das Spiel. Malicka spielt nicht mehr so frisch (die Künstlerin scheint gesundheitlich gelitten zu haben), wenigstens wirkt sie nicht mehr so jungmädchenhaft, wie vor einem Jahre. Das Spiel selbst ist immer noch vollendet anmutig und zielbewußt. Wengierko ist auf der Höhe. Er spielt den Don Juan wie den Ehebürger mit gleich treffender Abtönung. Die Dekorationen waren geschmackvoll und halfen vorzüglich zur Gesamtwirkung.

Die Aufführung zählt zu den guten der Saison, ohne Ereignis zu sein.

Jmk.

Aus der Philharmonie.

Das Meisterkonzert am Freitag.

Huberman gestaltete diesen Abend zu dem Schönsten, das wir bisher an künstlerischer Reinheit und Feinheit hatten.

Pfitzners wundervolle E-moll-Sonate op. 27 wurde unter seinen Händen zu einem Erlebnis. Der Künstler besitzt eine Ruhe und eine Ueberlegenheit in der musikalischen Gestaltung, die man staunend nur anerkennen kann. Etwas vermißte man am Anfang obengenannter Sonate. Ein letztes Entbundensein des Temperaments. Es blieb immer ein Rest von Unfreiheit, der künstlich wirkte. Aber daran mögen die unangenehmen Begleitumstände der wiederholten Ruhestörungen schuld sein. Ehe wir zur weiteren Besprechung übergehen, möchte ich gern den Begleiter Bronislaw Hubermans, Siegfried Schultze, erwähnen. Man erlebte nämlich die Ueberraschung, anstatt eines Künstlers, zwei zu hören. Seine Begleiung war ideal. Ein solches Einfühlen in die Musik und in die Auffassung Hubermans ist nur dem möglich, der durchaus musikalisch empfindet, dessen ganze Seele in der Musik aufgeht. Es war ein wundervolles Zusammenspiel. Seine Phrasierung war so voll eigener Persönlichkeit und so voll taktvoller Anpassung an die stärkere Persönlichkeit Hubermans, daß wir nicht anders können, als uns freuen, daß gerade Huberman diesen Begleictr hat.

Kein Wunder daher, daß bei einem Einklang von Werk zu Werk der Beifall wuchs und die Begeisterung tiefer wurde.

Tschaikowskis B-dur-Konzert, op. 35 hüllte uns in seine klangliche Schönheit. Beethovens Romanzen, op. 40 und 50, waren erhaben in ihrer herben Süße des Tones. Und Schymanowskis „La Fontaine d'Aréthuse“ war der Gipfel der Phrasierungskunst, in der beide Künstler, Bronislaw Huberman wie auch sein Begleiter S. Schultze, Ueberragendes leisteten. Und welches war das Schönste? Das kann man nicht sagen. Es war jedes ein so wundervolles künstlerisches Erlebnis, daß man über dem Genuß alles andere vergaß. Sarasates Romanze Andalusa, Chopin-Huberman-Walzer, op. 70 Nr. 9 rissen die Hörer zu frenetischem Beifall hin.

G—es.

Karriere

Roman von Olga Wohlbrück

(33. Fortsetzung)

„Nein, nein, es regt mich nicht auf, davon zu sprechen. Ich habe ja all die letzten Jahre daran gedacht, und besonders die letzten Tage, diese schrecklichen Tage, in denen die ganze Vergangenheit wieder vor mir erstand. Vielleicht hast du Schmerz empfunden, wie du hörtest, daß meine erste Frau hierher kommen würde — mich aber befiel eine schreckliche Angst und ein ohnmächtiger Zorn, in ihr die gefeierte Berühmtheit zu finden. Zuerst erwachte der Künstlerneid in mir . . . o du kennst es nicht, das böse nagende Gefühl! Die Frau, die nichts, gar nichts war, die ich verschollen wähnte in irgendeinem vergessenen Provinzwinkel . . . das war jene Größe, von der ich seit Monaten gehört und gelesen in überschwänglichen Ausdrücken. Ich kann mir plötzlich so erbärmlich klein vor, ich schämte mich meiner, meines Könnens, das mir um so geringer erschien, als es mir ehemals groß vorgekommen. Ich dachte, jeder würde nun mit Fingern auf mich weisen . . . ich wagte niemand anzusehen, aus Furcht, einem schadenfrohen Lächeln zu begegnen. Dann traf ich sie beim Agenten. Du weißt, an jenem Tage, wo ich das Bild meines Kindes heimbrachte — ich war befangen und unbeholfen, wie ein Knabe. Es war mir, als hätte ich meinen Meister gefunden — als hätte mir das Leben eine harte Lehre gegeben, als müßte ich mich meines Namens, meiner Karriere schämen — als hafte ihr etwas unsauberes an, als müßte ich die Frau um Verzeihung bitten . . . Dann sah ich das Bild! . . . Was da in mir vorging, wüßte ich nicht wiederzugeben, auch nicht, was ich empfand, als ich das Kind leibhaftig vor mir sah im Konzertsaal, und nun gar heute, wo ich es in meinen Armen gehalten . . . Es scheint mir noch wie ein Traum, wie ein seliger Traum . . .“

Er lächelte wie verklärt.

Therese fuhr ihm mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn.

Er ergriff ihre Hand.

„Nicht wahr, es mag unwahrscheinlich klingen, daß das Vatergefühl so plötzlich in mir erwacht ist — und doch verschwinden in mir dagegen alle anderen Gedanken. Es ist, als müßte, als dürfte ich jetzt nur meinem Kinde leben, nur meinem Kinde. Und doch soll ich kein Recht an das Kind haben. Habe ich dieses Recht wirklich verwirkt? Ganz verwirkt?“

Seine müden Augen richteten sich angstvoll auf Therese.

Es erfolgte keine Antwort.

Parker seufzte schwer auf, aber er wagte es nicht mehr, eine direkte Frage zu stellen. Es blieb still in dem großen düsteren Schlafzimmer. Therese drückte den Kopf in die Ecke des Lehnstuhls, aber ihre Augen verließen nicht das hagere, blasse Antlitz Parkers. Eine unendliche Abspannung lag auf seinen Zügen, nur ein dann und wann aufflackernder Blick bewies, daß er nicht gedankenlos dalag, daß ihn im Gegenteil eine schwere Frage beschäftigte.

Erst gegen Morgen schlief er ein.

„Wie fühlst du dich?“ fragte Therese, besorgt an sein Bett herantretend.

Er lächelte trübe.

„Ich bin müde“, gab er zur Antwort.

„Fuchs ist eben gekommen und möchte dich sprechen — willst du ihn empfangen?“

Parker konnte eine Bewegung des Mißmutes nicht unterdrücken.

„Was will er noch von mir? Ach so . . . das Konzert...“

„Darf ich ihn hereinführen? “

Parker zuckte die Achseln.

„Hoffentlich zum letztenmal!“ murmelte er. Dann nickte er müde und richtete sich in den Kissen auf.

Therese trat an die Tür, die sie leise öffnete.

„Ich bitte, Herr Fuchs . . .“

Der Agent tänzelte ins Zimmer. Als er Parker erblickte, blieb er plötzlich wie betroffen stehen.

„O, das scheint ja ernst zu sein!“ sagte er ungeniert, reichte dann Parker zwei Finger seiner Hand und fragte unsicher: „Doch nicht ansteckend, wie?“

„Nein“, beruhigte Parker — und gleich darauf, als wollte er dem lästigen Besuch so rasch als möglich ein Ende machen: „Aber ich bin krank genug, um das Konzert nicht abhalten zu können . . .“

„Das sehe ich Ihnen an, Verehrtester . . . Anfangs wollte ich ja die Geschichte Ihrer plötzlichen Erkrankung nicht recht glauben. Ich dachte, Sie machten Ausflüchte, der Sängerin wegen“, fügte er ganz leise hinzu, einen diskreten Blick auf Therese werfend, die abseits stand und an den Fenstervorhängen nestelte.

Parker zog die Brauen zusammen . . . es peinigte ihn, daß jeder sich das Recht anmaßte, seine innersten Empfindungen zu erlauschen und zu beurteilen.

„Mich hat nichts an der Erfüllung meiner Pflicht hindern können, als meine Krankheit“, sagte er trocken.

„Sie müssen schon damals unwohl gewesen sein, als Sie zum letztenmal in meinem Bureau waren —“ Und abermals leise, aber mit roher Brutalität: „Das Wiedersehen mit Ihrer ersten Frau hat Sie doch mächtig angegriffen.“

Parker schnellte zornig aus seiner halbliegenden Lage empor, aber ein heftiger Hustenanfall schnitt ihm jedes Wort ab.

„Es ist eine Erkältung, nichts als eine Erkältung“, keuchte er endlich und ballte die Hand.

Therese war herbeigeeilt, um ihn zu stützen.

„Gehen Sie“, wandte sie sich bittend an den Agenten, „jedes Gespräch regt ihn auf. Er bedarf der größten Schonung!“

Fuchs erhob sich langsam und blieb dann unschlüssig am Bettrand stehen.

Ja, wie ist es — wann glauben Sie, kann Ihr für heute angekündigtes Konzert mit Clara Gurt stattfinden?“

„Gar nicht, gar nicht!“ rief Parker beinahe heftig. „Ruhe will ich haben, Ruhe!“

Der Agent drehte verblüfft den schwarzen Zylinder in der Hand.

„Aber Sie werden doch nicht plötzlich Ihrer Karriere entsagen . . . eines Schnupfens wegen? Sie haben sich in letzter Zeit ohnehin mehr vernachlässigt, als klug ist. Die ausländische Presse nennt Ihren Namen nur noch selten. Ihr Stern ist im Abnehmen begriffen! Auch hier in der Residenz wird bald nur von Clara Gart gesprochen werden. Um ein kurzes — und Sie sind vergessen . . .“

„Wollte Gott, ich wäre es schon“, preßte Parker zwischen den Zähnen hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung

Der Mohrenkönig. / Von Georg Hirschfeld.

Frau Blume führte die kleine Fanny Schmutzer in das Wohnzimmer zurück. Zuletzt hatte sie ihr die Küche gezeigt und von der Speisekammer war Fanny kaum noch zu trennen gewesen. Frau Blume lächelte. Es war doch noch das richtige Kind, das sie da zu sich gerettet hatte. Hierauf baute sie. Das Material mußte noch gut sein und sie traute sich noch einige Bildnerkraft zu. Frau Blume war eine wohlhabende Witwe, die nach schwerem Erleben aus ihrer norddeutschen Heimat nach München übergesiedelt war. Hier hatte das Vergessen in Kultur und Kunst nicht lange gedauert, ihr gutes, hilfreiches Herz konnte sich nicht verleugnen, und sie wandte sich wieder der Armenpflege zu. Aber leider mußte sie erfahren, daß sie wie ein nordischer Bauer handelte, der plötzlich südliches Land bestellen wollte. Ihre Saat wollte nicht aufgehen, der Boden sträubte sich, eine Verständigung war nicht möglich. Auch Liebe und Empfänglichkeit für Liebe sprachen „dort unten“ eine andere Sprache. Aber inmitten aller Enttäuschungen begegnete ihr doch das Menschenkind, das den großen Lohn bringen konnte. Man hatte sie auf eine Familie gelenkt, bei der sie den Großstadtkampf in geradezu erschreckendem Maße vorfand. Sie hatte in der Heimat schon viel Böses gesehen, sie wußte, was Berliner Bezirke leisten konnten, aber hier in der Münchener Au hatte alles eine wilde, positive Leidenschaft; die Entartung warf einen schönen Flammenschein, und irgendwie lebte in jeder dieser Sumpfseelen das Gefühl, im Recht zu sein und die Erlaubnis einer hohen Instanz zu haben. Dies aber verstockte die unverständigen Kinder noch weit tiefer als es im Norden geschehen konnte. Ein bewußtes Leiten durch die Eltern gab es nicht. Jeder Fremde, der aber eine Kritik des elterlichen Beispiels wagte, wurde als Feind und Eindringling empfunden. Nur bei der Jüngsten der Familie Schmutzer glaubte Frau Blume einen besseren Geist zu finden. In Fannys großen Kinderaugen lebte die Sehnsucht nach Wandlung und Erlösung. Die Volksschule stellte zwar der Tochter des Chauffeurs ein schlechtes Zeugnis aus, aber wie konnte der Lehrer im Schwarm die Bedürfnisse einer kleinen Seele erkennen? Es war unmöglich, daß Fanny fleißig und artig wurde — der Einfluß daheim untergrub jede gute Wirkung der Schule. Als Frau Blume dies erkannte, faßte sie ihren eigenen Entschluß. Gott sollte sie jetzt doch noch zur Mutter werden lassen. Ihr Wille war freudig bereit, und es galt ja nur, die verschüttete Seele aus dem Dunkel zu gebären.

Aber sie mußte sich zu einem großen Wagnis entschließen. In allem Elend sträubte sich die Chauffeursfamilie entschieden, einen ihrer Hungerleider abzugeben. Sobald man von einer Hilfe außerhalb ihres Bannkreises sprach, verteidigte sie mit wunderlicher Hartnäckigkeit einen eingebildeten, ehrenhaften Wohlstand. Da kam eine jähe Energie auch über Frau Blume. Als sie die Familie ohne ihren Tyrannen vorfand, nützte sie die Willensschwäche der kranken Frau, nahm Fanny unter Versprechungen mit und beschloß, sie keinesfalls wieder zurückzuschicken. Keine Gewalt sollte sie zwingen, das Kind, dem sie nun ihre ganze Liebeskraft widmen wollte, wieder herzugeben. Herr Schmutzer schrieb ihr einen saugroben Brief, der sie blaß und rot machte. Aber er kam nicht — wie er drohte, er schien schließlich doch ganz einverstanden zu sein, daß er eines seiner hungernden Mäuler losgeworden. Auch Mutter und Geschwister ließen nichts von sich hören. Die günstige Lage nützte Frau Blume. Sie hoffte ihre stärkste Hilfe von der nahen Weihnachtszeit. Jetzt konnte der Boden dieser brachliegenden Kinderseele umgepflügt werden — so drückte sie sich in einem Briefe an eine Berliner Freundin aus. — Ihre Liebe wollte jeden fruchtbaren Keim finden. Vergessen und Hoffnung. Erkenntnis der wahren Lebenswerte. Alles trug ihr inniger Fleiß zu Fannys Reinigung zusammen — auch einen anderen Vaternamen hätte sie ihr gern gegeben, denn Schmutzer war schrecklich.

Es schien zu gelingen. Fanny ließ sich mit Vergnügen bekehren und pflegen, sie bemühte sich auch, ehrlich und gehorsam zu sein. Daß sie oft naschte, zuweilen Gegenstände fortnahm (stehlen konnte man es wirklich nicht nennen), faßte Frau Blume seufzend als natürliche Rückfälle auf. Es war grauenhaft, was für Beispiele das Kind bisher umringt hatten. Die Schwester verlaufen, der Bruder wegen Unterschlagung schon vom Jugendgerichtshof verurteilt.

Und der Vater, der rohe Trinker und Spieler, der seine Einnahmen verpraßte und die Seinen prügelte, wenn sie Brot haben wollten? Nun der — es war seltsames Spiel der Natur — blieb tief in Fannys Liebe. Frau Blume mußte in der Kritik seiner Person besonders vorsichtig sein. Obwohl sie alles von ihm wußte, war Fanny stolz auf ihren Vater. Er beschäftigte ihre Fantasie; sie erzählte immer wieder von seiner Kraft, seiner Klugheit, seiner Sicherheit auf dem Führersitz von dem Auto, das er lenkte. Es war eine Kindesliebe, die eines weit besseren Gegenstandes wert gewesen wäre. Frau Blume mußte sie schonen, um nicht selbst zurückgestoßen zu werden. Sie versagte vor dieser seelischen Wirrnis.

Schon in den Tagen der großen Erwartung schien durch die Gedanken an den Vater das Gespenst des Heimwehs zu kommen. Nichts Schlimmeres fürchtete Frau Blume. Sie kam dem Gespenst zuvor. In der Adventszeit berauschte sie Fanny täglich durch geheimnisvolle Andeutungen vom Gabentisch. Der Christbaum, den man schmückte, wurde ein wahrer Wunderbaum. Dann als man all die Süßigkeiten ausgepackt, wagte Frau Blume wieder einen Vorstoß, um Fanny die Wandlung ihres Lebens zu verdeutlichen: „Dein Vater hat sich wohl immer erst am heiligen Abend auf Weihnachten besonnen?“ Da fuhr das Kind empor: „O nein, am goldenen Sonntag ist er mit mir ins Warenhaus gegangen!“ — es klang, als wollte sie sagen: das war eine Pracht, dagegen kannst du dich verstecken.

Zustimmung erreichte Frau Blume nur, wenn das Gespräch auf Fannys Vorteile vor ihren Geschwistern kam. Sobald es sich von ihrer Armut beneidet wußte, wurde das Kind zutunlich und gesprächig. Frau Blume mußte sich die Ohren zuhalten, denn es schmerzte sie, was sie da zu Ohren bekam.

Sie blieb standhaft. Emsig arbeitete sie weiter an dem Weihnachten, das ihr den Sieg bringen sollte. Erst kurz vor dem Fest fiel es ihr ein, daß sie eigentlich an dem Individuum des Kindes einen schweren Fehler beging. Fannys Charakter zeigte eine wüste Selbständigkeit, aber es war doch eine Selbständigkeit und man konnte nicht wissen, was sie sich in Wahrheit wünschte. Vielleicht war alles, was Frau Blume vorbereitete, gegen ihren Wunsch gering. Erschreckend beschloß die Pflegemutter, das Kind, dessen schweigsame Verträumtheit in den letzten Tagen überhandnahm, zu fragen: „Fanny, hast du vielleicht noch einen besonderen Wunsch, von dem ich nichts weiß, dann sage ihn mir. Noch kann ich ihn erfüllen.“

Da weinte das Kind — es war das erstemal. Nachdem der Aufruhr sich gelegt hatte, stieß es hervor: „Es hat ja keinen Zweck — ich darf's ja doch nicht!“

„Hast du mich so kennen gelernt? Werde ich dir einen möglichen Wunsch versagen?“

Da starrte Fanny sie mit ihren dunklen Augen an: „Ich möcht zur Christbaumfeier von Vaters Spar- und Sterbeverein.“

Das war zu münchnerisch für Frau Blume: „Spar- und Sterbeverein? Wird da für den Sterbefall gespart?“

„Das weiß ich nicht, aber ich glaube schon.“

„Ich finde den Zweck sehr löblich, aber ich kann mir deinen Vater dabei nicht denken. Der interessiert sich doch gewiß weder für's Sparen, noch für's Sterben.“

„O doch. Aber das ist mir ja auch gleich! Er spielt bei der Christbaumfeier mit! Da macht er den Mohrenkönig!“

„Einen der heiligen drei Könige, die das Christkind anbeten? — den spielt dein Vater?“

„Ja! Und dann hat er den Turban auf und einen herrlichen Mantel an.“

Frau Blume sah, wie das kleine Geschöpf vor ihr von einem ungeheuren Verlangen geschüttelt wurde. Sie wußte noch nicht, wie sie sich verhalten sollte. Nach einer Weile fragte sie: „Wo findet denn die Feier statt?“

„Beim Roßwirt, in der Orleansstraße.“

„In eurer schlimmen Gegend? Und wann?“

„Am vierundzwanzigsten, um fünf Uhr.“

„Am heiligen Abend? Und gerade zur Bescherungszeit? Kind, das ist doch unmöglich.“ Fanny ließ die Arme sinken. Es war, als ob sie einen befürchteten Schlag bekommen hätte.

„Das mußt du doch selbst einsehen. Du kannst doch nicht davonlaufen? Ich kann mir doch meine Weihnachtsfeier nicht verderben lassen!“

Fanny horchte auf — in der Stimme der Pflegemutter klangen Tränen, wirkliche Tränen. Aber es war ihr gleich. Sie konnte nur an die Feier beim Roßwirt denken und an den Mohrenkönig.

Als sie verstummte, sagte Frau Blume gereizt: „Ich werde mir die Sache überlegen. Morgen hörst du meinen Entschluß.“

Das Kind ging bis zu dem verheißenen Augenblick wie ein gescheuchtes Tier in der Wohnung umher. Es hörte und sah nicht mehr, was hier geschah. Dann sagte Frau Blume mit bleicher Miene: „Es ist unmöglich, Fanny. Es wird mir furchtbar schwer, dir gerade jetzt einen Wunsch zu versagen, aber ich darf dich keinesfalls in deine frühere Umgebung zurücklassen. Das wäre es. Denn die Feier und die Mitwirkung deines Vaters ist ja nur ein Vorwand. Es handelt sich wohl auch um ein recht wertloses Spiel. Ich führe dich zum Ersatz morgen in das Künstlerhaus. Dort sind prachtvolle Weihnachtsspiele.“

Aber die lockten Fanny nicht. Sie duckte sich wie ein störrischer Hund zusammen — Frau Blume mußte sie zu Hause lassen. Nun kamen noch qualvolle Tage. Die Pflegemutter ließ nicht davon ab, die große Vorbereitung nur dem Kinde gelten zu lassen, aber es wurde immer deutlicher, daß Fannys Dankbarkeit nicht aus dem Innern kam, daß ihre Gedanken anderswo waren. Sie stand, wenn sie sich nicht beobachtet glaubte, am Fenster und starrte auf die winterliche Straße hinaus. Eine seltsame Sehnsucht schien sie zu verzehren.

Endlich kam der Vierundzwanzigste. Frau Blume nahm noch einen Anlauf, um jede Hemmung durch Liebe und Güte zu besiegen. Das Kind schien heute ihre Wohltat zu begreifen, und ganz gefügig zu sein. Plötzlich horchte es auf. Frau Blume sagte zu dem Dienstmädchen: „Kati, mit der Bescherung wird es doch wohl etwas später werden. Ich muß leider noch einmal in die Stadt. Bis 5 Uhr bin ich noch nicht zurück, aber bis ½7 Uhr bestimmt. Bis dahin muß Fanny sich gedulden.“

Das Mädchen lächelte, doch Fanny schlüpfte in ihre Stube. Sie durfte jetzt ihr Gesicht nicht zeigen. Man schob es auf die Nerven der Erwartung und ließ sie. Fiebernd lauschte Fanny, bis Frau Blume die Wohnung verlassen hatte. Sie kannte Kati — auch die würde die Gelegenheit nutzen und zu einer Bescherung laufen. Fanny war frei — nach einer Viertelstunde verließ sie das Haus. Sie hatte keine Uhr, aber ihre pochenden Pulse konnten die Zeit empfinden. Jetzt war es fünf Uhr, bis ½7 Uhr hatte sie Zeit, eine und eine halbe Stunde. Vor Frau Blume wollte sie unbedingt zurück sein. Die sollte gar nichts wissen. Nein, schlecht und undankbar war Fanny nicht. Kati schwieg schon, wenn man sie innig bat.

Atemlos und glühend in all der Kälte gelangte Fanny endlich in die Orleansstraße. Beim Roßwirt war es beängstigend voll. Schon war das Spiel im Gang. Fanny sah ihre Mutter, ihre Geschwister in der Menge, aber das interessierte sie nicht, sie gab sich nicht zu erkennen. Nur den Vater wollte sie sehen, und er kam. Nach der Anbetung der Hirten kam er. Sein Erfolg war groß. Er stellte die weißen Könige in den Schatten.

Wundersame Maria, schönes Jesuskind! Fanny starrte auf die Wanduhr. Gott im Himmel, sie kam ja nicht mehr heim! Zehn Minuten nach sechs Uhr. Sie faßte sich gewaltsam, sie stieß sich durch die unwilligen Leute hinaus. Noch sah sie den Mohrenkönig vor sich. So taumelte sie durch die Straßen. Christbäume flammten in den Fenstern.

Um 9 Uhr wurde Frau Blume, die halbtot geängstigt vor ihrem Gabentisch saß, von einem Spital ans Telephon gerufen. Die kleine Fanny Schmutzer sei eingeliefert worden — beim Heimwege habe ein Automobil sie überfahren. Bald war Frau Blume bei dem sterbenden Kinde. Fanny starrte in die Lichter. Die Pflegemutter konnte nur noch fragen: „Warum?“, da flüsterte das Kind: „Der Mohrenkönig.“

Die Rache. / Von Anna Elisabet Weirauch.

„Ihnen, Hermann, möchte ich diese Geschichte erzählen, diese Geschichte, die ich so schön und so traurig finde, — so wunderschön wie ein altes Märchen, und so grenzenlos traurig wie das Leben selbst.

Entsinnen Sie sich noch, welche seltsame, wichtige und unheimliche Rolle der alte Gottschalk in unserer Kinderphantasie spielte? Entsinnen Sie sich noch, daß die mutigsten von uns manchmal von der Schule den Umweg durch die Rosengasse machten — sehr laut und tollkühn die ersten tausend Schritte, und immer stiller und vorsichtiger, und schließlich auf Zehenspitzen an dem hohen, schmalen, dunklen Haus vorbeischleichend — beherrscht von einer seltsamen Empfindung, die nicht Furcht und noch viel weniger Ehrfurcht war.

„Der alte Wucherer“ sagten die Leute in der Stadt, wenn sie vom alten Gottschalk sprachen; und keiner, der dabei nicht das Gesicht wie in Haß verzerrte.

Gut. Das war etwas, womit selbst wir Kinder einen richtigen Begriff verbanden. Was ein Wucherer war, das hatten wir gehört, und wir sahen im Geist den alten Gottschalk mit gierigen Händen in den Goldstücken wühlen, die er den Witwen und Waisen genommen hatte.

Aber mein lustiger, junger Onkel Paul nannte ihn einen „Krawattenmacher“. Und seitdem, wenn ich durch die Rosengasse schlich und zu den schmalen Fenstern hinüberspähte, die aussahen wie die Wände vom Fliegenschrank in Mutters Speisekammer, weil sie mit feinmaschigem, dunkelgrünem Drahtgeflecht bekleidet waren — dann dachte ich: Aha! Dahinter sitzt er nun — und näht Krawatten!

Und die Strafanstalt, dieses entsetzliche rotbraune Haus mit den vergitterten Fenstern, das etwas erhöht und etwas außerhalb der Stadt lag, hatte einen neuen schauerlichen Reiz für mich, als ich hörte, der alte Gottschalk wäre ein paarmal dicht am Zuchthaus vorbeigeschlüpft. Wenn ich zu dem unheimlichen Haus hinaufsah, sah ich immer den Alten an den häßlichen Mauern vorbeischlüpfen; und zwar merkwürdigerweise immer im tiefsten Negligee, im Nachthemd und mit der Schlafmütze, weil sich diese Bekleidung irgendwie im meiner Vorstellung mit dem Begriff des „Schlüpfens“ verband.

Das schlimmste aber war, daß ich einmal jemanden den alten Gottschalk einen Halsabschneider nennen hörte. Wenn ich seitdem seine Hände sah — hagere Hände, mit rötlichen Haaren bedeckt, mit langen, gelben, stumpfen Nägeln — dann sah ich sie immer um ein scharfes Messer sich krallen, überronnen von dem roten Blut, das aus weißen, durchschnittenen Kehlen strömte. Solcherart war der Ruf, dessen sich der alte Gottschalk in der Stadt im allgemeinen und insbesondere in unsern Knabenköpfen erfreute.

Und dann kam sein Sohn zu uns auf die Schule. Der alte Gottschalk hatte es zu einem ganz stattlichen Vermögen gebracht, und konnte es sich leisten, seinen Einzigen etwas lernen zu lassen.

Und so saß er also zwischen uns, schmal und immer etwas zusammengekrümmt, mit dem blassen, sommersprossigen Teint der Rothaarigen, den er von seinem Vater geerbt hatte, und der gar nicht zu seinen kohlschwarzen Locken paßte, mit kurzsichtigen Augen, deren Farbe niemand ergründen konnte, weil er die leicht geröteten, leicht geschwollenen Lider immer so zusammen preßte, daß nur ein schmaler Spalt frei blieb, hinter dem manchmal seltsame goldgrüne Lichter aufblitzten.

So saß er also zwischen uns. Und wer neben ihm saß, der rückte ein Stückchen weg. Nicht etwa, daß er schmierig und ungepflegt gewesen wäre. Im Gegenteil — hatte sich der Alte mit einer gewissen schäbigen Eleganz gekleidet, so trug sich der Junge vollends wie ein kleiner Kavalier. Aber gerade das reizte unsern Haß.

Ja, wärs ein geduckter, bescheidener Junge gewesen, der uns durch seine Art und Weise für den Ruf seines Vaters um Verzeihung gebeten hätte — aber er war weder gedrückt und kriecherisch, noch laut und protzig. Er war ruhig und selbstsicher, und, was wir ihm am wenigsten verzeihen konnten, uns allen überlegen. Er zog seine goldene Uhr mit der gleichen selbstverständlichen Unauffälligkeit, mit der er seine stets mit einer I zensierte Mathematikarbeit aus den Händen des Lehrers zurücknahm.

Aber dieser Junge, der eine weit über sein und unser Alter hinausgehende Reife besaß, hatte eine Achillesferse, — einen Punkt, in dem er verwundbar war. Nicht etwa sein Vater — oh nein! Er hatte großen Respekt vor der Fähigkeit seines Vaters, to make money, und ein herablassendes Mitleid, weil der Alte nicht verstand, das reichlich Erworbene stilgerecht auszugeben.

Aber er hatte eine stille, tiefe und unglückliche Liebe. Und wissen Sie, Hermann, wem diese Liebe galt? Dem kleinen Detlev von Frankenstein, dieser blondlockigen Verkörperung des alten Siegfried-Ideals.

Bei jeder Hauerei, beim Turnen und Wettlaufen und Schwimmen war er der Erste, und wenn er auf seinem kleinen weißen Pferdchen durch Straßen und Alleen jagte, erschien er uns völlig wie ein junger Gott. — Siegfried! Er war es — der andere aber hieß so. Und der schmächtige, schwarze Siegfried mit den klugblitzenden, kurzsichtigen Augen liebte den hochmütigen, blonden kleinen Junker — und der schüttelte diese Liebe von sich wie ekelhaftes Geschmeiß.

Soweit ist es eine sehr alltägliche Geschichte. Und ich würde mich dieser Knabenliebe und des alten Gottschalk kaum so deutlich entsinnen, wenn ich nicht jetzt nach Jahrzehnten den Ausgang mit erlebt hätte.

Jetzt kommt nämlich das ganz Märchenhafte.

Der einzige Sohn und Erbe des alten Gottschalk ist ein schwer reicher Mann geworden. Er hat eine Villa in der Tiergartenstraße und eine in Wannsee. Ein altes Schlößchen in Tirol und eine Besitzung am Starnberger See. Er ist Direktor mehrerer Aktiengesellschaften und Besitzer eines Rennstalles, dessen Pferde immer gewinnen.

Kurz und gut, als unser Detlev eines Mittags aufwachte, sah er zwei Möglichkeiten vor sich: Mit Hinterlassung einiger hunderttausend Mark Schulden — dies auf alle Fälle — sich entweder eine Kugel durch den Kopf zu schießen oder nach Amerika zu gehen und Kellner zu werden.

Was dann geschah, weiß ich von Conny. An diesem Tag brachte ihm Conny die Aufforderung, sich zur Ordnung seiner Angelegenheiten in der Tiergartenvilla des Herrn Siegfried Gottschalk einzufinden. Kurz und geschäftlich.

Die beiden gehen also hin. Finden den vornehmen Luxus, ganz über alle Erwartung. Diskret livrierte Diener mit Kammerherrngesichtern, schwellende Samtläufer über Marmorstufen — alles so, wie mans mit 18 Jahren gern haben möchte. (Früher oder später vielleicht manchmal auch.)

Und finden an seinem dunkeleichenen Diplomatenschreibtisch Herrn Siegfried Gottschalk, der mit größter Liebenswürdigkeit ihnen entgegenkommt und Detlev Frankenstein die Hand hinstreckt. Was dieser übersieht.

Darauf entnimmt Herr Gottschalk einem Schreibtischfach einen blauen Aktendeckel, zwischen dem einige hundert Papiere und Papierchen jeder Farbe und jeden Formats hübsch säuberlich eingeklemmt sind: alle tragen denselben klangvollen Namen.

Alle diese Papierchen hat Herr Gottschalk mit viel Geld und Mühe aufgekauft — nun hat er sie alle so nett beisammen.

Und er fragt mit leiser, etwas belegter Stimme, was die Herren nun dächten? — was nun werden solle? Und geht dabei mit unhörbaren Raubtierschritten auf dem dicken Teppich auf und ab — vom Schreibtisch nach dem Kamin — und vom Kamin nach dem Schreibtisch.

Detlev steht steif und wortlos. Conny fängt eine ziemlich stockende und ziemlich törichte Rede an — von Zeitlassen — Abbezahlen — Familie — Zusammenschießen — und ähnliches mehr.

Nun will Herr Gottschalk seine Papiersammlung auf ihre Richtigkeit prüfen. Er dreht die Lampe auf dem Kaminsims an, rückt den Ledersessel zwei Schritte näher ans Feuer, bittet die Herren mit leichter Geste, Platz zu nehmen, holt seinen blauen Aktendeckel und setzt sich in seinem Ledersessel zurecht, so recht bequem, mit übereinander geschlagenen Beinen. Löst das oberste Blatt aus der Klammer und liest vor. Ein Wechsel über so und so viel — zahlbar dann und dann — an Herrn Soundso! — Sieht mit einem halben Blick auf Detlev: „Stimmt das?" Der sagt: „Ja!" Das erste Wort, was er überhaupt sagt.

Herr Gottschalk nickt befriedigt, und legt das erledigte Papier beiseite, mit ruhiger Hand, ohne seine Haltung zu ändern auf die knackenden, schwelenden Scheite im Kamin, das aufflackert und verkohlt.

Da springt Detlev auf und stammelt: „Was — was soll das heißen?"

Aber Herr Gottschalk verliest mit etwas schärferer Stimme andere Namen und andere Zahlen.

„Stimmt das?"

„Ja!"

Und das Papier wandert in den Kamin, flackert auf und verkohlt.

„Was soll das heißen?" ereifert sich Frankenstein ziemlich hilflos, und kriegt einen roten Kopf; „was erlauben Sie sich eigentlich?"

Da sagt Gottschalk: „Ich erlaube mir, mich Ihrer ein bißchen anzunehmen — im Angedenken an unsere alte Schulfreundschaft."

„Warum haben Sie das getan?" knirscht Detlev; und das Blut überschwemmt seinen Kopf so, daß selbst das Weiße in den Augen rot wird.

Da sieht ihn Gottschalk eine Weile von oben bis unten an — als ob er ein Rennpferd kaufen wollte — sagt Conny — er hätte vielleicht auch sagen können: Wie ein Kunstfreund einen Michelangelo — aber der andere Vergleich liegt Conny näher — sieht ihn also eine Weile an und sagt dann: „Weil ich einen anständigen Menschen aus dir machen möchte!"

Und darauf handelt unser guter Detlev wie das Leben selbst: dumm, brutal und sinnlos. Dreht sich auf dem Absatz um und läuft die Treppe hinunter. Borgt sich von Conny zwanzig Mark — „weil er das runter spülen muß, weil er daran erstickt." Stürzt eine Flasche Sekt herunter und geht, und schießt sich eine Kugel vor den Kopf.

Ja, wenns nun ein Märchen wäre, hätte er sich nicht zu Tode getroffen und Gottschalk hätte an seinem Lager sitzen dürfen und ihn gesund pflegen, — und hätte doch noch einen dankbaren Freund an ihm gefunden.

Aber es ist eine wahre Geschichte. Und Detlev Frankenstein hat so tölpelhaft gut getroffen, daß ihm für kein rührendes Abschiedswort mehr Zeit blieb.

Verstehen Sie, Hermann, daß mir die Tränen kommen, wenn ich an den armen Detlev denke, — und an den ärmeren, ach, so viel ärmeren Gottschalk.

Und daß ich ihn prügeln möchte, diesen lieben, guten, dummen Detlev, so ein schönes, helles, blondes Leben so unsinnig zu zerstören — so eine wundervolle Freundschaft so zu zerbrechen . . . so eine wundervolle Liebe so zu strafen . . .

Des Seemanns Heimkehr.

Novelle von Axel Rasmussen.

Alles erschien ihm so ganz und gar unwirklich in diesem Augenblick, daß er nun Elsa, seinem Weib, gegenübersaß, hier in seinem Hause, dessen Schwelle er seit fast zwei Jahren nicht mehr überschritten hatte. Und auch das andere; dieses wilde und harte Leben auf dem Schiff, auf der „Tondern", mit der er vierundzwanzig Monate zwischen allen Häfen der Welt hin und hergefahren war, einmal mit Ladung bis über die Reeling vollgepfropft, das andere mit weiter nichts als Ballast, immer darauf bedacht, zu verdienen, zu gewinnen, zu sparen — sein eigener Reeder und sein eigner Kapitän. Ja, das war nun vorbei und er war daheim, gebräunt von Sonne und Wind und Luft, mit dem kalten und ins Ferne gerichteten Blick aller Seeleute. „Sie hat sich nicht verändert" dachte er und betrachtete mit heimlicher Zärtlichkeit das regelmäßige, etwa blasse Gesicht seiner Frau, das ein blonder Scheitel madonnenhaft schlicht umrahmte. „Sie bleibt ewig jung und schön, so scheint es mir. Wie lange habe ich es entbehren müssen, dieses Antlitz, und wie sehr habe ich mich danach gesehnt."

Er zog sanft die Hand der Frau zu sich herüber, streichelte sie behutsam. Elsa, sah ihn an. Ihre Augen waren dunkel und merkwürdig. Er mußte plötzlich an die Brief denken, die sie ihm geschrieben hatte, am Anfange ihrer Trennung; heiße, wilde und flehentliche Briefe, in denen sie ihn bestürmte, bat, bettelte, er möge zurückkommen, um ihretwillen um seinetswillen. Sie hätte Angst in dem großen geräumigen Haus, und sie fürchte sich allein. Kopfschüttelnd hatte er sie gelesen — er verstand das alles nicht. War er nicht vorher schon fast ebenso lange fortgewesen, ohne daß sie sich deshalb beunruhigt hatte?

Er hatte versucht, sie zu beruhigen, ihr Trost zuzusprechen in seinen Antworten, und es war ihm wohl gelungen. Denn nie wieder hatte sie ihre ungebärdigen und kindischen Bitten — ja, „kindisch" hatte er damals gedacht — wiederholt. Sie war still und ergeben geblieben fortan, auch dann, als sie ihm vier oder fünf Monate nach seiner Abreise mitteilte, sie würde nun bald ein Kind bekommen.

Ja, ein Kind. Ein Sohn war es geworden, und lag nun im Nebenzimmer und schlief — er hatte noch gar nicht hineingehen dürfen, um das Kind nicht aus dem ersten Schlummer aufzustören — dies kleine Wesen, das nun wohl schon in seiner Kindersprache so drollige Worte stammeln und vielleicht bereits laufen konnte. Nein, sicher sogar, denn es war ja schon mehr als ein Jahr alt.

„Damals — in Yokohama — als ich deine ersten Briefe bekam" fing Hannes zögernd an, „ich war so überrascht und . . ."

„Ach, bitte, sprich nicht davon" erwiderte die Frau hastig und abwehrend, während eine flüchtige Röte ihre Wangen überhauchte.

„Doch — warum nicht?" beharrte ihr Mann. Ihm war, als müsse er sich erklären — „Ich habe es zuerst nicht ganz verstanden — du warst doch sonst imemr so tapfer. Aber dann, als ich erfuhr, wie es um dich stand, habe ich alles begriffen. Frauen verändern sich ja fast immer in solchen Umständen."

„Ja, wirklich — hast du alles begriffen?" wiederholte die Frau mit einem merkwürdig scharfen, fast gereizten Ton in der Stimme. Aber der Mann war mit seinen Gedanken schon wieder bei etwas anderem, er hörte gar nicht darauf.

„Ich möchte ihn gern sehen — den Kleinen" bat er. „Kann es nicht jetzt sein?"

„Warte noch ein bißchen," erwiderte sie, „es ist ja noch so früh und er wacht immer auf, wenn man ihn im ersten Schlafe stört. Er ist so überaus feinhörig, so empfindlich."

Der Mann gab sich zufrieden; schließlich hatte Elsa ja Recht. Er rührte in seinem heißen Grog und begann wieder zu erzählen: von dem Unfall mit dem zweiten Steuermann in Neuyork, von dem Sturm, der ihm bei Kap Horn alle Rettungsboote zerschlagen hatte, von der Typhusepidemie in Sidney. Else hörte offenbar aufmerksam zu — aber dann stellte sie ein paar Fragen, die ihn davon überzeugten, daß das meiste, was er sprach, an ihren Ohren vorüberging.

„Woran denkst du?" fragte er ein bißchen beleidigt. Sie lächelte — ein rätselhaftes und trauriges Lächeln, das ihn beunruhigte. „An dich natürlich," flüsterte sie und wandte das Gesicht zum Fenster.

Er betrachtete ihr klares, ebenmäßiges Profil. „Eigentlich ist sie mir doch so fremd," überlegte er. „Ein Wunder ist es freilich nicht. Wir sind zwar seit fünf Jahren verheiratet, aber, wenn man es richtig nimmt, so haben wir nur" — er zählte an seinen Fingern — „ja, so haben wir bestenfalls sieben oder acht Wochen gemeinsam verlebt. Zwei Wochen nach der Hochzeit und dann nach jeder Reise . . . Ja, es werden nicht mehr als höchstens acht Wochen."

„Und hier — was ist hier geschehen, in der Zwischenzeit?" wechselte der Kapitän übergangslos das Thema.

„Hier?" die blasse Frau stützte ihr Kinn in die Hand und sah den Mann voll und forschend an. „Nicht viel — nicht sehr viel — das Wussowsche Gehöft — ich denke, du wo[illegible]t es so einem Bauern geschaffen — jetzt . . . kannst du es kaufen!"

„Und Hertbert?" . . . .

„Hertbert? Der ist doch . . . ."

„Ach ja, der ist ja gestorben. Er stürzte vom Pferde und brach das Genick, nicht wahr? Ich denke, du schriebest mir davon."

„Ja — ich schrieb davon. Das Grundstück wird demnächst versteigert werden."

„Hm. Vielleicht mach ich doch meinen alten Plan wahr. Daß er aber auch so enden mußte. Das heißt, ich war immer überzeugt, daß es einmal einen schlimmen Ausgang mit ihm nehmen würde. Habe ihn nie recht gemocht, diesen hochmütigen und leichtsinnigen Burschen — obgleich wir jahrelang gemeinsam die Schulbank drückten."

„Und wieso mochtest du ihn nicht leiden?"

„Ich sagte dir ja: er war leichtsinnig, vielleicht hat er getrunken — aber er war trotzdem ein guter Mensch!"

„Dir scheint sein Ende sehr nahe gegangen zu sein."

„Ja — es ging mir — sehr nahe."

„Gut, gut, streiten wir nicht um des Kaisers Bart", besänftigte der Kapitän. „Jedenfalls war dieser junge Wussow nicht aus jenem Holz geschnitzt, aus dem man Männer macht. Von Pflichtbewußtsein, Verantwortungsgefühl nicht die Spur."

„Er war aus einem Holz gemacht, das Frauen lieben, und er wäre wohl dazu bestimmt gewesen, eine Frau glücklich zu machen. Jedenfalls hätte er sie nicht jahrelang in Einsamkeit ihr Leben vertrauern lassen."

„Du urteilst sehr scharf, liebes Kind. Und verteidigst ihn mit seltsamem Ungestüm. Er hatte eben einen anderen Beruf; es liegt viel am Beruf, natürlich."

„Es liegt am Beruf und am richtigen Verständnis. Man sollte nicht heiraten, wenn der Beruf einen fern hält von der Frau — und wenn man für ihre Not und ihre Sehnsucht kein Verständnis hat, sollte man es auch nicht tun, sonst gibt es ein Unglück."

Sie hatte sich erhoben und trat ans Fenster, blickte auf die von wenigen Laternen spärlich erhellte Straße.

„Wie fremd sie mir geworden ist" dachte der Kapitän wieder, während er sich vergeblich um eine Antwort bemühte. Er stand gleichfalls auf.

„Kann ich jetzt den Jungen sehen?" fragte er wieder.

„Ja." Sie entzündete eine Kerze. „Hier bitte, drehe das Licht nicht an, dies wird genügen. Und geh allein, das Kind spürt meine Nähe, wenn ich auch nur den Kopf ins Zimmer stecke, und will dann zu mir."

Der Kapitän verschwand im Nebenzimmer. Die Frau blieb zurück mit fest über der Brust gekreuzten Händen, in lauschender Stellung. Zuckte zusammen, als sie ein schweres Stöhnen zu vernehmen glaubte, und wurde noch blasser, ohne daß sich ein Zug in ihrem Antlitz veränderte.

Endlich kam der Mann wieder heraus. Blies das Licht aus, stellte den Leuchter schwerfällig auf den Schrank und blieb an der Türe stehen, den Blick ins Leere gerichtet.

„Elsa," sagte er endlich mit einer von unterdrücktem Schluchzen beengten Stimme.

„Ja, Hannes."

Die Frau reckte sich hoch und blickte ihren Mann fest und ruhig an. Der schien wieder unsicher zu werden. Endlich gab er sich einen Ruck.

„Elsa, das Kind hat rote Haare."

„Ja, Hannes."

„So rot, so flammend rot, wie . . . Wussow sie hatte."

„Ja, Hannes."

Ein langes, langes Schweigen. Hörbar allein das schwere Atmen des Mannes. Endlich seine Stimme, dunkel jetzt und traurig:

„Ich denke, ich verstehe dich. Und ich verzeihe dir — du sollst nicht glauben, daß ich dich hasse oder gar verachte. Nur . . . ich glaube, ich werde gehen müssen. Vielleicht kann ich schon morgen oder übermorgen Ladung für die „Tondern" bekommen, wenn ich mich sehr bemühe. Einstweilen schlafe ich auf meinem Schiff besser."

Er griff nach seiner Mütze, nach dem Mantel, der noch über einer Stuhllehne hing. An der Tür drehte er sich noch einmal um.

„Und du? . . ." fragte er. Sie hatte bisher kein Wort gesagt, kein Glied gerührt. Jetzt fuhr sie empor, schrie plötzlich:

„Ich? Warum fragst du jetzt? Du hättest früher daran denken sollen, wie deiner Frau . . . . ach, reden wir nicht mehr davon. Ehe du zurückkehrst ist dein Haus geräumt."

Sie wandte ihr Gesicht ab, damit er nicht die Tränen sehen sollte, die ihren Augen entströmten. Einen Augenblick noch blieb er stehen — es schien, als wollte er sie berühren, ihre Hand ergreifen. Aber dann raffte er sich zusammen.

„Ich komme nie mehr zurück," sagte er leise und öffnete behutsam die Türe als fürchtete er, das Kind zu wecken. . .

Die Frau des Imkers.

Von Leonhard Schüler.

Madame Drum die bessere Hälfte des Imkers Sebastian Drum, tritt allabendlich aus der schmalen Tür auf die Treppe des Hauses. Sie legt die Handflächen an die Stirn, die Augen beschattend, und schaut nach dem Gatten aus. Der trottet den Wiesenweg her. Hinter ihm, getreulich und müde, trippelt die Ziege vom Futter der Wiese zur Ruhe des Stalles. Der Wiesenweg schlängelt sich über einen Hügelzug zu riesigen Obstplantagen. Dort, bei den Bienenhäusern, verbringt der Mann seinen Tag. Abends kehrt er zurück. Die Ziege, die irgendwo grast, schließt sich ihm an. So trotten die beiden zum Hause, — meckernd die Ziege und summend der Herr. Denn Sebastian trägt die Melodie seines Standes mit sich herum. Er summt in seinen Bart.

Madame schaut, auch wenn der Gatte schon bei den Stufen der Treppe steht, weiter den Wiesenweg hin. Ueber den Hügelzug spielt ihr Blick, er spielt über die Obstplantagen, deren Gipfelmeer hinter den Hügeln wogt, er spielt zu den Bergen spielt im Grün und Braun der Wälder und spielt in den Wolken . . . er spielt himmelhoch über dem Gatten und seine Wanderung zurück bis zu den Treppenstufen, aber nicht zum Gatten hin, sondern zur Ziege . . . im Stall warten Eimer und Schemel für das abendliche Geschäft des Melkens.

Dem Gatten sind die Herrlichkeiten des Tisches bereitet: es dampft die Suppe, es duftet der Käse, in den Brotlaib gestochen ist das riesige Messer, Wein funkelt in Glas und Karaffe. Speise und Trank munden dem einsamen Alten. Er löffelt die Suppe in seinen Bart, er schmatzt, kaut Brot und Käse, schlürft seinen Wein. Dann schnarcht er unter dem Himmel seines Bettes bis zum ersten Hahnenschrei. Der neue Tag ist wie der alte. Der Imker trottet zu den Bienen.

Tags ist Madame allein am Feuer der Küche, allein in den Stuben, zwischen den Beeten des Gartens. Nachts schläft sie in einer Küchenecke neben der Asche des Herdes. Den Gatten sieht sie nicht, auch wenn er sich sehen läßt. Sie richtet ihm Haus und Tisch und Bett, teilt wohl das Haus mit dem Gatten, aber Tisch und Bett so wenig, wie sie ein Wort an ihn richtet oder ein Lächeln ihn sehen läßt. Sie redet kein Wort. Sie lebt an dem Gatten vorbei. Und sie lebt an dem Leben vorbei, das sie lebt. Ihr Gesicht ist groß wie der volle Mond und immer mit der Grimasse des gleichen Ernstes, der gleichen Heiterkeit, und Ernst und Heiterkeit ihres Gesichtes scheinen erstarrt zu einer Maske der tiefsten Ergebenheit in ein Schicksal . . . .

In diesem Land, nahe den Bergen und unter sommerblauem Himmel, lachte sie in das Leben. Das ist lange her. Sie suchte mit Sebastian den Platz für das Haus. Eine Furche, die das Land sich gräbt, beim Hügelzug, über den der Blick zu den Bergen und zu den Bergwäldern spielt, war guter Ort ihrem Glück. Dort bauten sie. Und als das Haus vollendet, schien es schief wie ein Spielzeug in den wellenden Flächen des Landes zu stehen. Der rauchende Schornstein stand wie eine Fahne auf der Spitze des Daches. Rote Blumen blühten auf Beeten und auf den Fenstersteinen. Alles war festlich im Glück dieser Einsamkeit. Abends eilte Sebastian mit der süßen Ernte seiner Bienen zum Haus und zur Frau. Sie teilten Tisch und Bett.

Aber aus dem Glück der Einsamkeit wurde die Einsamkeit des Glücks. Und das Glück wurde klein . . . verdämmerte wie ein Tag. Es glühten keine roten Blumen mehr auf den Beeten und an den Fenstern des Hauses. Die Fahne des Schornsteins schien nicht mehr zu winken. Der Heimweg des Gatten war nur noch Weg zum schützenden Dach für die Nacht. Was köstlich war, wurde nichtig, was festlich war, verstaubte im Grau des nüchternen Alltags, und was blieb, war das dumpfeste Leben.

Denn diese Frau, die mit den Tieren und Pflanzen lebte und sich eingeordnet fühlte in die Natur, wie Pflanze und Tier, vergrub sich immer tiefer in sich selbst vor ihrem Leben, das ihr nichts mehr geben konnte als die Gewißheit ihrer unerfüllbaren Hoffnung . . . .

Wenn Madame abends von ihrer Treppe aus den Blick über das Land und in die Wolken spielen ließ und wieder zurück zur Treppe, dann geht diese Reise der Augen in eine Leere, die immer vor diesen Augen klafft. Land, Berge, Wolken, alle Schönheiten der sie umgebenden Welt sind für Madame in die fernste Ferne geschoben. Sie hat keine Wünsche. Sie hat keine Freude. Ihre Tage gehen hin. Wie eine Uhr tickt, den Zeiger über die Minuten schiebt, zum Schlag ausholt, die Stundenzahlen gongt . . . . so ist ihr Leben: immer der gleiche Takt, immer die gleiche kleine Tat. Und wie das Uhrwerk getrieben wird von unsichtbaren Federn, so ist die Frau gleichsam lebend nur durch die monotonen Schläge ihres Herzens. Die bringt kein Jubel aus dem Takt. und keine Trauer.

Ob Träume sie heimsuchen in ihrer Küchenecke, darin sie neben der Asche des Herdes schläft? Träume von glücklicher Vergangenheit. Träume von unerfüllten Wünschen. Träume, darin ein Kindermund jubelt, ihr zujubelt. Träume, die die Nächte schmücken, wenn auch nur, um das Grau des Tages tiefer zu trüben, dahin Träume zurückführen und darin sie verfliegen . . . . Ihr Gesicht ist niemals eine Nuance verstimmt zur Traurigkeit hin oder zur Freude. Vielleicht gibt es keine Träume für sie. Oder es kann selbst ein Traum sie nicht bewegen aus dem grausamen Gleichmut, in den sie versunken . . . .

Sebastian, der Gatte, geht seine eigenen Wege. Sie führen ihn zu den Bienen und von den Bienen zurück zum Dach seines Hauses, darunter er schläft, um von den Bienen zu träumen. Er fand einen glücklichen Ausgleich. Bei den Bienenhäusern summt der Gesang vom Glück. Das Echo dieses Gesanges trägt er auf allen seinen Wegen mit sich umher . . . Er summt in seinen Bart.

Zwischen den Dörfern, in einer Furche versteckt, steht das Imkerhaus. Die Dörfler nennen es: die Drum. Sie wissen nicht viel von den beiden Menschen, die dort leben. Sie loben den Honig des Imkers und tadeln den Hochmut der Frau.

Vielleicht erkennen sie nicht falsch die Lebensart der Imkersfrau. Sie fürchten Gott und es könnte sein, daß ihr Glaube ihnen diese Meinung eingeflüstert. Denn kann ein Schicksal so große Wunden schlagen, daß das Wunderbare auch eines halben Lebens sie nicht ausgleicht . . ., daß ein Mensch sich verschließen kann in sich selbst und das Wunderbare des Lebens nicht mehr achtet . . ., daß es wie ein Hochmüttiger über einen Menschen, über sich selbst hinwegsieht, indem er auf Leben und alles Wunderbare verzichtet . . . . .

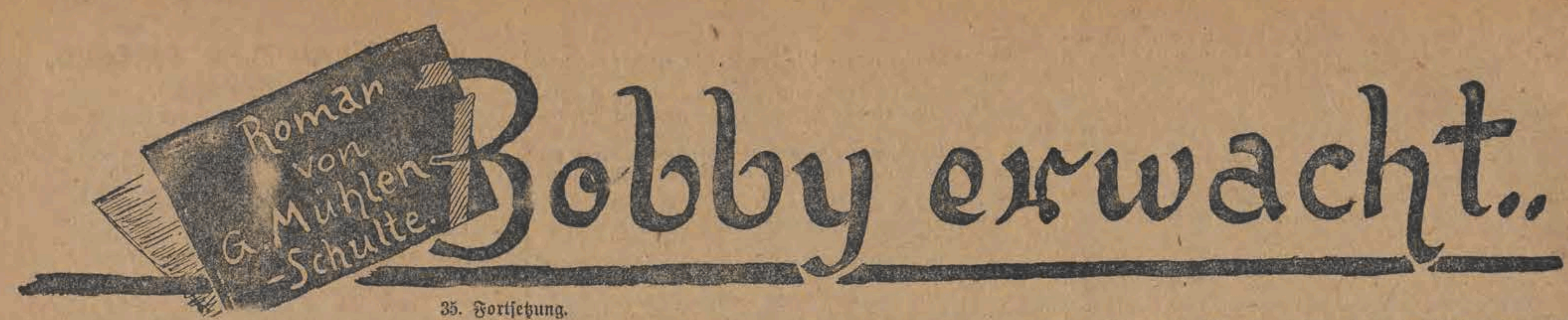
Humor.

Im Restaurant. 1. Gast (der durch Schmatzen bei der Suppe einen aufsehenerregenden Lärm macht): „Was stieren Sie mich dauernd an?" — 2. Gast: „O, ich dachte, Sie wären in den Suppenteller gefallen!"

Der Rettungskahn. „Wat sagen Se, Müller pleite? Jeden Sonntag kenn' Se ihn an Wannsee in der Luxusjacht sehn!" — „Stimmt, er sucht sich über Wasser zu halten!"

Bei Wertheim. „Was hältst du von dem blauen Hut? Das Fräulein meint, es macht mich um zehn Jahre jünger. Soll ich ihn nehmen?" — „Nimm gleich zwei!"

Tagebuch-Anekdoten. Zwei ganz kleine Schauspielerinnen haben hinter den Kulissen einen großen Krach. „Eine Schlampe, die nicht einmal weiß, wer ihre Mutter ist!" zischt die eine und stemmt ihren Arm in die Hüfte. — „Von meiner Mutter," sagt die andere, „von meiner Mutter mußt du nicht schlecht reden . . . Vielleicht bist du



35. Fortsetzung.

XXIX.

Ganz kahl war der Raum, in den Bobby blickte. Acherontisches Licht durchfloß ihn und übertünchte alles, was sich darin befand, mit seiner Eisfarbe.

Vier gepolsterte Pritschen mit hohen Metallbeinen standen an den Längswänden, zwei rechts und zwei links. Und auf diesen Pritschen ruhten, von weißer Leinewand bis zum Hals bedeckt, vier starre Körper.

Eine schreckliche Hitze brütete in dem Raum, Dennoch schien es, als überzöge das kalte Licht alle Gegenstände mit einer Eisschicht.

Während über sein Gesicht Schweißperlen rannen, fror es Bobby bis in das Herz hinein. Er stand starr hinter dem Vorhang und blickte mit Augen, die seine ungeheuerliche Mißstimmung in die Welt schrien, auf das Bild des Jammers. Eines tiefgehenden Mitleids mit sich selber konnte er sich nicht erwehren. Aus dem frohen Reich der Sonne, darin er sich ein paar Tage tummeln durfte, hatten ihn die Schattenhände des Tartaros zurückgeholt in das finstere Labyrinth jenseits alles Lebens. Das war über jedes vernünftige Maß infam, und es bildete gewiß eine härtere Geduldsprobe, als sie jemals irgendeinem anderen Menschen zugemutet wurde.

Die freie Linke preßte Bobby an die Stirn. Er hatte ein Gefühl, als schmölze in der Hitze sein Gehirn. Unerträglich war ihm das Licht. Es goß Blausäure in den herrlichen, brausenden Blutstrom seiner Adern; all die leuchtenden Blumen des Lebenswillens, die an den Ufern wuchsen, vernichtete es, und es zerfraß sein Mark. Dann gab es noch etwas Abscheuliches. Von einem widerlich süßen Geruch war die Luft erfüllt; der wühlte in seinen Eingeweiden wie eine unverdauliche Speise und erfüllte ihn mit Ekel vor sich und der ganzen Welt.

Bobby fühlte sich sehr schlecht.

Es war nicht seine Art, in einer Situation zu verzagen und feige den Rückzug anzutreten. Aber diesmal, das muß eingestanden sein, hatte er eine stürmische Sehnsucht nach einem Ausgang aus der abscheulichen Situation.

Noch immer stand er, ohne sich zu rühren. Aber dann kam eine winzige Bewegung in ihn. Er neigte den Oberkörper vor und hielt das Ohr lauschend in den Spalt des Vorhangs.

Ein leises Wispern hörte er in dem Raum. Er hielt es zuerst für das Rieseln eines feinen Wasserstrahls. Aber nach einer Weile unterschied er deutlich, daß jemand in dem Raum flüsterte.

Das Flüstern schwieg. Eine bange Minute lang hauchte die fürchterliche Stille des Hauses ihren lähmenden Atem in Bobbys Seele.

Abermals vernahm er das leise Raunen. Er konnte nicht feststellen, woher das Geräusch kam, und auch seine Bedeutung blieb ihm zunächst fremd. Aber dann ging das Flüstern in halblautes Sprechen über, und nun verstand er deutlich jedes Wort.

„Du bist ja verrückt,“ sagte jemand.

Ein anderer verwahrte sich eifrig dagegen.

„Ich habe Ohren wie ein Luchs, und wenn ich dir erkläre, es war jemand im Nebenzimmer, dann kannst du dich darauf verlassen.“

Eine dritte Stimme meldete sich.

„Der Alte hatte seinen tollen Tag. Seine Nasenlöcher waren schon heute morgen naß. Bestimmt liegt er jetzt bei Jonas und schmiert die Fugen in seinem Gehirn mit Koks aus.“

„Ich habe auch das Klirren gehört,“ bemerkte ein etwas ängstliches Organ. „Vielleicht war es Männe.“

Sofort erfolgte die Widerlegung.

„Männe war es nicht. Habt ihr nicht gehört wie er zu Lisbeth sagte, er habe zwanzig Mark geerbt und würde sich heute ordentlich einen ansaufen? Das Haus ist ganz leer, oder ich lasse mich hängen. Sonst wäre doch auch auf mein Klingeln jemand gekommen.“

Wieder wurde es still.

Dann begann die Unterhaltung von neuem.

„Soll ich euch sagen, wer es war? Die Katze war es. Männe hat sie heute vormittag reingelassen.“

„Das ist möglich. Sie hat doch eine von den verfluchten Giftflaschen runtergerissen, und da hat Männe mit dem Staubwedel nach ihr geschlagen. Wahrscheinlich ist sie unter das Sofa gekrochen, und dann hat er sie nachher eingeschlossen.“

„Furchtbares Rindvieh, der Männe!“ erklärte eine tiefe Stimme voll Ueberzeugung.

„Na und der Alte?“ fragte jemand. „Der hat doch nichts wie Dreck im Kopf. Wenn er eine Ahnung von Landwirtschaft besäße, dann würde er Kürbisse auf seiner Platte ziehen.“

Ein Kichern erscholl. Wie ein Schwarm von Schmetterlingen schwirrten die Gurrtöne durch den Raum. Im Augenblick nahmen sie ihm sein Todesbangen und machten ihn zu einem Tummelplatz der guten Laune.

In Bobbys Backenmuskeln zuckte es.

„Das sind muntere Gespenster,“ dachte er, „ich bin neugierig, ob sich eins zeigen wird.“

Nicht allzulange brauchte er zu warten.

„Eine kannibalische Hitze!“ äußerte drüben jemand.

Ein anderer antwortete.

„Ja. Der Alte ist verwöhnt. Er war zwölf Jahre in Mexiko. Da soll es so heiß sein, daß man seinen Kaffee in der Sonne kochen kann.“

„Wenn man bloß was zu trinken hätte!“ seufzte einer.

„Im Weinschrank auf der Veranda liegen noch einunddreißig Flaschen Hochheimer,“ lautete die Erwiderung. „Oelsardinen sind auch noch da.“

„Und Kaviar. Ueber ein halbes Pfund. Körner wie Frauenaugen so groß und schön.“

Ein leises Schmatzen genießerischer Lippen wurde hörbar.

Dann eine Frage.

„Wer geht raus?“

„Baumann geht raus. Vorgestern war ich dran.“

„Meint ihr wirklich, daß keiner zu Hause ist?“

„Bestimmt nicht, ich gebe dir mein Wort drauf! Dreimal hintereinander geh' ich raus, wenn jemand zu Hause ist.“

„Wieviel soll ich holen?“

„Zwei Flaschen und den Kaviar. Sieh mal auf dem Büfett nach, ob ein bißchen Brot da ist. Und mach vor allen Dingen deine Klingelschnur los!“

Das war das Gespräch, das Bobby mit anhörte. Unter Berücksichtigung aller Umstände muß man zugeben, daß es erstaunlich genug war. Aber er befand sich durchaus noch nicht auf dem Gipfel der Ueberraschungen. Das geschah erst in den nächsten Minuten, die seinen Nerven eine ungemein erfrischende Sensation brachten.

Einen Moment war drüben alles still und bewegungslos. Dann — Bobby verlor fast die Augäpfel aus dem Kopf — richtete sich von einer der Pritschen ein Oberkörper auf. Der Mann schob die Leinendecke mit den Füßen beiseite und sprang von seinem Lager herab.



In die Leinengestalten kam Leben.

Nun stand er mitten im Raum und hielt lauschend die Hand ans Ohr.

„Mach schon los!“ drängte jemand.

In die Leinegestalten auf den andern Pritschen kam Leben. Vorsichtig hoben sich ein paar Köpfe. Ein hagerer Mensch mit einem schwarzen Vollbart und mit buschigem Haupthaar stützte sich auf seinen Ellenbogen.

„Wenn wirklich einer kommt, dann spielst du eben mondsüchtig,“ empfahl er.

Mit behutsamen Schritten setzte sich der andere nach der Tür zu in Bewegung. Bobby wich ganz zur Seite. Er schmiegte sich tief in die schweren Samtfalten.

Dann wurde der Vorhang mit einem Ruck aufgezogen. Eine träge Lichtwelle floß in das Speisezimmer und umspülte mit bläulichweißem Gischt die Konturen der zunächst stehenden Möbel.

Nun tappte das nackte Gespenst herein. Ganz dicht an Bobby vorbei schritt es, tauchte in das Dunkel des Hintergrundes. Das Ziehen einer Rouleauschnur wurde hörbar, eine Tür wurde geöffnet, und ein frischer Luftzug strich durch das Zimmer. Nach einer Weile klappte die Tür zu, die Vorhänge wurden wieder geschlossen, schleichende Schritte näherten sich und verklangen im Nebenraum.

Bobby neigte sich vor. Er sah, wie der merkwürdige Geist seine Beute auf dem Tisch absetzte.

„Schnell den Korkenzieher! Er liegt im linken Büfettkasten, kommandierte der schwarze Vollbart.

Abermals schlich der durstige Leichnahm herein. Er kramte im Büfettkasten herum. Dann sagte er zufrieden:

„Hab ihn schon!“

Mit katzenartigen Schritten entfernte er sich.

Was nun folgte, hätte als ein Beweis für die Berechtigung gewisser Bräuche der alten Aegypter und anderer Urvölker gelten können. Sie gaben ihren Toten allerhand Speisen mit in das Grab, denn sie waren der Meinung, daß Zunge und Magen unsterbliche Organe seien und daß den Ansprüchen dieser beiden eine größere Beachtung gebührte als den ziemlich problematischen Bedürfnissen der Seele.

Der vollbärtige Geist klemmte eine der Flaschen zwischen die Knie und zog sie auf. Darauf nahm er einen Zug, der zu ernsten Bedenken Anlaß gab. Jedenfalls hielt es der andere Geist, den sie Baumann genannt hatten, für nötig, dem Schwarzbart die Flasche zu entreißen.

„Peschke säuft wie ein Flußpferd,“ meinte er vorwurfsvoll. „Hol dir doch selber was, wenn du an einem Maulvoll nicht genug hast.“

„Das werde ich auch machen, du Wanze,“ antwortete Peschke, der in der Flasche offenbar ein beträchtliches Quantum von Courage gefunden hatte. „Ich werde euch zehn Flaschen heranschleppen, das sollt ihr sehen. Der Alte kann Wasser saufen. Vielleicht kommt er dann endlich mal zur Besinnung.“

Sofort schritt Peschke zur Tat. Bei Gott, Peschke, der lange Leichnam mit dem schwarzen Vollbart und der Knödelnase dazwischen, stand auf. Er reckte ein paarmal kraftvoll die Arme.

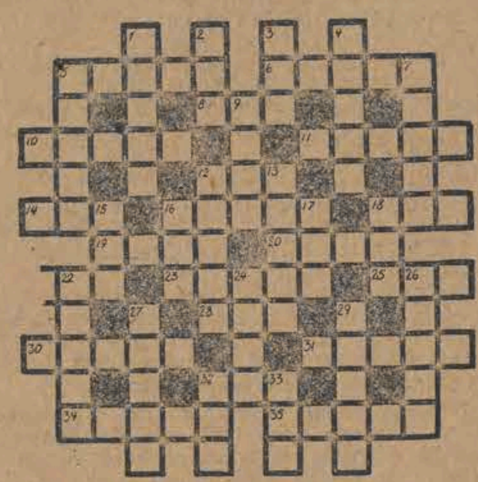
„Der Teufel hole das ewige Liegen,“ brummte er, „man wird steif wie ein Brett dabei.“

Mit energischen Schritten kam er in das Speisezimmer. Leise pfiff er eine Melodie vor sich hin. Er öffnete die Balkontür. Mehrere Minuten verweilte er draußen, und Bobby hörte, wie er lebhafte Atemübungen machte. Dann klirrten Flaschen. Die Balkontür klappte. Pfeifend kehrte Peschke von seinem Beutezug zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. Enterich, 2. deutsche Filmgesellschaft, 3. Windstoß, 4. amtliche Schriftstücke, 5. alte Münze, 7. Herrscherititel, 9. Gangart, 12. innere Nötigung, 13. Körperorgan, 15. Teil des Dramas, 16. Universum, 17. selten, 18. Zeitmesser, 22. Spielkarte, 24. Sundainsel, 26. Beleuchtungskörper, 27. Laubbaum, 29. Kummer, 32. Haustier, 33. Endpunkt der Erdachse.

Wagrecht: 5. Preisverzeichnis, 6. Unterwelt, 8. Unheilsgöttin, 10. Baumgang, 11. Bergwerk, 12. Bergeinschnitt, 14. Papagei, 16. Gipfel im Böhmerwalde, 18. Nachtvogel, 19. Lastträger in Asien, 20. fließendes Wasser, 21. Landbesitz, 23. Symbol der Dichtkunst, 25. Teil des Wagens, 28. Trinkstube, 30. Schlange, 31. Armeeteil, 32. Vorgebirge, 34. Lärm, 35. Musikinstrument.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — ans — ar — be — ben — ben — bra — del — din — doh — don — e — ei — en — fe — fel — ga — ge — gon — haar — han — holz — i — ker — le — le — lem — lief — mis — mö — ner — or — raa — re — reiz — sei — ser — sie — sin — stirn — te — tes — we

sind 18 Worte zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. Bedeutung der Worte: 1. Naturerscheinung, 2. westdeutsches Gebirge, 3. früherer deutscher Romandichter, 4. Wasserfahrzeug, 5. Schweizer Hochtal, 6. Stadt in Holland, 7. Stadt in Frankreich, 8. Plastik, 9. Sterngruppe, 10. jüdischer Stammvater, 11. Küstenvogel, 12. Nebenfluß der Elbe, 13. Reinigungsmittel, 14. Schweizer Kanton, 15. Rabenart, 16. Zierholz, 17. Speisepilz, 18. griechische Göttin.

Buchstaben-Tauschrätsel.

Laut (Bürde), Brise (Engländer), Erbe (Rechtsnachfolger), Kuppe (Kopfbedeckung), Bad (Gebäude), Meile (Singvogel), Borten (Schildwache), Rumpf (Morast), Mörder (Raubwild), Kelte (Maurerwerkzeug), Made (Geschmacksrichtung), Herd (Wäschestück), Stirn (Himmelskörper).

Aus jedem dieser Wörter ist durch Aenderung eines Buchstabens ein anderes Wort von der in Klammern stehenden Bedeutung zu bilden. Die neugewählten Buchstaben, aneinandergereiht, nennen einen modernen Komponisten und eine seiner Opern.

Füll-Rätsel.

. y . o .
. d . t .
. m . e .
. e . e .
. r . m .
. r . h .
. i . z .

Die Punkte sind durch Buchstaben so zu ersetzen, daß die wagrechten Reihen bezeichnen:

1. engl. Dichter, 2. weibl. Vorname, 3. Singvogel, 4. Längenmaß, 5. Märchendichter, 6. bibl. Schiff, 7. Kurort in Frankreich.

Richtig gelöst, nennt die mittelste senkrechte Reihe einen deutschen Rekordflieger.

Auflösungen

der Aufgaben in Nr. 264 vom 9. November.

Auflösung zum Kreuzworträtsel.

Senkrecht: 1. Abt, 2. Nil, 3. Böe, 4. Ulk, 5. Los, 6. Ode, 8. Laube, 10. Gramm, 12. Ire, 14. Uri, 17. Aehre, 18. Lampe, 19. Stall, 20. Samen, 25. Miene, 27. Thron, 29. Lid, 31. Aal, 34. Rum, 35. Emu, 36. Elk, 37. Fes, 38. Bad, 39. Lei.

Wagrecht: 7. Beil, 9. Oel, 10. Gold, 11. Laie, 13. Kurs, 15. Ur, 16. Ra, 17. Abel, 19. Sims, 21. Fee, 22. Art, 23. Mai, 24. Arm, 26. Pol, 27. Tee, 28. Eile, 30. Lahn, 32. Ei, 33. Ar, 35. Ende, 37. Flor, 40. Ulme, 41. Lee, 42. Nase.

Auflösung zum Rösselsprung.

Todeskühl der Winter naht;
Wo sind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen sind verronnen!
Es ist worden still und spät,
Nebel auf der Wiese weidet,
Durch die öden Haine weht
Heimweh: — alles flieht und scheidet.

(Lenau.)

Auflösung zum Einschalträtsel.

Knappe — Gemüse — Gruß — Kellner — Abendbrot — Heinz — Pforte — Hagar. — Nürnberg.